

Männer-emanzipatorische Sozialarbeit bei Männern & Burschen

**Ein neuer Ansatz in der
geschlechtsreflektierenden Sozialarbeit**

Thomas Fröhlich

Diplomarbeit
eingereicht zur Erlangung des Grades
Magister(FH) der Sozialwissenschaften
an der Fachhochschule St. Pölten
im Juli 2006

Erstbegutachterin:
Mag^a. Elfriede Fröschl

Zweitbegutachter:
Prof. Mag. Dr. Peter Pantucek

Abstract

Männer-emanzipatorische Sozialarbeit bei Männern & Burschen

Ein neuer Ansatz in der geschlechterreflektierenden Sozialarbeit

Im Frauenbereich hat sich in den letzten Jahrzehnten eine klare Definition sowie Arbeitshaltung in der feministisch-emanzipatorischen Sozialarbeit etabliert. Bei der Sozialen Arbeit mit Männern und Burschen gibt es bis jetzt oftmals nur einen Zugang über bestimmte, zum Teil stigmatisierte, Gruppen und Themen, wie beispielsweise die Täterarbeit. Einige Bereiche der Sozialarbeit sind daher typisch "männlich" dominiert: Straffällige, Obdachlose, Alkoholabhängige. Diese Betrachtung gibt auch Auskunft über die Praxis und Funktion von Sozialarbeit: Eindämmung und Beseitigung von sozial unerwünschtem Verhalten sowie Krisenmanagement statt Arbeit an den Ursachen. Nun hat sich die Auffassung über Sozialarbeit aber gewandelt und SozialarbeiterInnen sehen sich nicht gerne als SystemerhalterInnen oder VerwalterInnen von Klienten. Sie wollen nicht für eine materielle und ideologische Reproduktion des Systems sorgen, sondern die Ziele von Veränderungen selbst definieren oder aber auch von den Betroffenen bestimmt sehen. Doch das scheint in der Arbeit mit Männern eine Hürde zu sein, denn zuweilen zeichnet männliches Verhalten - konkurrenzorientiert statt solidarisch, machtorientiert statt partnerschaftlich - selbst für das Problem verantwortlich.

Es ist daher Ziel dieser Diplomarbeit gewesen, die Entwicklung und Definition einer männeremanzipatorischen Sozialarbeit aufzuzeigen, die gemeinsam mit der feministischen Sozialarbeit einen wesentlichen Beitrag zur individuellen Befreiungsarbeit der KlientInnen leisten kann. Männer-emanzipatorische Sozialarbeit meint also, die Themen der spezifischen Sozialisationsbedingungen sowie der Geschlechterrolle aufzugreifen und Wege zu finden, diese wieder an Männer heranzutragen. Die geschlechterreflektierende Sozialarbeit bietet die Chance einer Umorientierung in der Geschlechterpolitik.

Emancipating social work with men and boys

A new Approach to gender-based social work

In the female domain a clear definition and code of practice in feminist-emancipatory social work has emerged and established itself over the past few years. In regard to

social work with men and boys, the only available approach is via particular, partially stigmatised groups and topics, such as perpetrator work. Thus several domains of social work are characteristically "male-dominated": Delinquents, the homeless, alcoholics. This examination also offers insight into the practice of social work: Containment and elimination of socially undesirable behaviour as well as crisis management instead of working on the reasons behind the crisis.

The range of social work has changed recently and social workers now dislike the idea of being seen as upholders of the prevailing system or as client administrators. They do not want to safeguard the ideological system, but would rather define the objectives of change or to have them determined by the affected subjects. However, this seems to be an obstacle when working with men, because, as male behaviour is at times competitive instead of solidary, power-oriented instead of partnership-focused - it thus becomes itself responsible for the problem.

It has thus been the aim of this Diploma Thesis to demonstrate the development and boundaries of male-emancipating social work, which, in collaboration with feministic social work, is capable of contributing a great deal towards the personal liberation efforts of clients. Male-emancipating social work thus aims at addressing the topics of particular socialisation conditions as well as gender roles and to find ways to present these to men. Gender-reflective social work presents the opportunity to reorientate gender politics.

Diese Diplomarbeit ist meinen Eltern
Ernst (†) und Edeltraude Fröhlich
in Dankbarkeit gewidmet.

Beim Entstehen dieser Diplomarbeit sind eine Vielzahl von Personen indirekt beteiligt gewesen, die als DiskutantInnen sowie KritikerInnen zur Verfügung gestanden sind. Allen sei für ihre Unterstützung und ihr Verständnis herzlich gedankt.

Besonderen Dank möchte ich meiner Frau Eli für ihre seelische Unterstützung, meinen Kindern Jamal, Raffael, Joy und Lilith sowie meiner Schwiegermutter Rosi aussprechen, die einerseits viel Geduld und andererseits viele Zeitressourcen zur Verfügung gestellt haben, um mich erfolgreich durch diesen berufsbegleitenden Magister-Studiengang zu bringen!

Ausdrücklich möchte ich an dieser Stelle meiner Diplomarbeitbetreuerin Frau Mag.^a Elfriede Fröschl für ihre ausgezeichnete fachliche Begleitung, ihr kollegiales Vertrauen sowie für die persönliche Atmosphäre, in der die vorliegende Arbeit entstehen konnte, danken.

Inhalt

1.	Einleitung	1
2.	Gender-reflektierende Sozialarbeit	5
2.1.	Gender-Mainstreaming	6
2.2.	Entwicklungen und Ansätze am Beispiel der Sozialarbeit mit Frauen	8
2.2.1.	Geschichte der Frauenbewegung	8
2.2.2.	Feministisch-emanzipatorische Sozialarbeit	11
3.	Geschichte der Männerbewegung	15
3.1.	USA	17
3.2.	Schweiz	18
3.3.	Holland	19
3.4.	Schweden	20
3.5.	Deutschland	20
3.6.	Österreich	22
4.	Strömungen der Männerbewegung	25
5.	Männerbild und Männerrolle in der Gesellschaft	30
5.1.	Männertypen	31
5.1.1.	Der traditionelle Mann	32
5.1.2.	Der neue (moderne) Mann	32
5.1.3.	Der pragmatische Mann	32
5.1.4.	Der unsichere (unbestimmte) Mann	33
5.1.4.	Das Variablenmodell	33
5.2.	Der Männlichkeitsbegriff	35
5.2.1.	Definition der Männlichkeit	35
5.2.2.	Prinzipien der Männlichkeit	37
5.2.3.	Ressourcen der Männer durch Gender-Mainstreaming	39
6.	Männer-emanzipatorische Sozialarbeit	41
6.1.	Der Mann als Klient	48

6.2.	Der Mann als Patient	49
6.3.	Der Mann als Täter	49
6.4.	Der Mann als Opfer	50
6.5.	Richtlinien der männer-spezifischen Sozialarbeit	51
6.5.1.	Fallen der männer-spezifischen Sozialarbeit	52
6.5.2.	Provokante Thesen zur männer-emanzipatorischen Sozialarbeit	53
7.	Anwendungsbeispiel MEN-MännerGesundheitsZentrum	57
7.1.	MEN	59
7.2.	Anwendungs- und Wirkungsbereiche	60
7.2.1.	Männergesundheit & Arbeitswelt	60
7.2.2.	Männergesundheit & Sport	61
7.2.3.	Männergesundheit & Sexualität	61
7.2.4.	Männergesundheit & Partnerschaft	62
7.2.5.	Gesundheitsverständnis von Männern im Kontext von Identität & Lebensführung	62
7.2.6.	Lebensstilberatung	63
8.	Schlussbemerkung und Diskussion	64
9.	Literatur	71

1. Einleitung

Die vorliegende Arbeit setzt sich mit der Fragestellung, ob in einer grundsätzlich patriarchal dominierten Gesellschaft eine männer-emanzipatorische Sozialarbeit erforderlich ist, auseinander, was anhand der mir vorliegenden Literatur diskutiert werden soll.

In all den Jahren meiner Berufserfahrung als diplomierter Sozialarbeiter, haben mir viele Beratungs- und Betreuungsstunden mit Männern und Burschen vor Augen geführt, dass Männer in unserer Gesellschaft nicht immer Begünstigte sind. Männer sind auch Opfer des patriarchalen Systems, was von tätlichen Übergriffen auf schwule Männer bis zu den Zwängen, in den vorgegebenen Strukturen ohne individuelle Entfaltungsmöglichkeiten zu leben, reicht. Nach Connell (1999) kann vom Begriff der hegemonialen Männlichkeit gesprochen werden. Diese bezeichnet eine Form von kulturell produzierten Männlichkeiten, neben der es auch marginalisierte Männlichkeiten gibt, zu denen Connell beispielsweise schwule oder farbige Männer zählt. Demnach spiegeln sich gesellschaftliche Herrschaftsverhältnisse und jahrhundertealte Unterdrückungsstrukturen wie eben Rassismus und Heterosexismus auch innerhalb des Geschlechts Mann wider. Connell hat zur besseren Differenzierung den Begriff „patriarchale Dividende“ eingeführt. Dieser geht davon aus, dass die Selbstzuordnung zum Geschlecht Mann, auch bei marginalisierten Männlichkeiten, immer noch die Überlegenheit über Frauen beinhaltet – und das drückt sich auch manifest im materiellen Sinne aus, was beispielsweise den Besitz an Boden und Produktionsmitteln oder Karriere und Einkommen anbelangt.

Die bisherige eindimensionale Sichtweise der Genderfrage in der Sozialen Arbeit – die sich bis dato „nur“ auf Frauen konzentriert - hat mich, zusätzlich zu meiner beruflichen Tätigkeit in der Männer- und Burschenberatung, zu dieser Arbeit motiviert und inspiriert, zumal dieser qualitative Schwerpunkt in der Ausbildung sowie auch in der Praxisarbeit viel zu wenig Berücksichtigung findet.

Männeremanzipatorische Sozialarbeit ist daher für mich nicht der Versuch eines konkurrierenden Gegenentwurfs zur feministischen Sozialarbeit, im Gegenteil, sie stellt einen neuen, eigenständigen Anspruch in der Sozialarbeit dar, um sowohl

den gesellschaftlichen Dialog zwischen den Geschlechtern zu fördern als auch einen wichtigen Beitrag zur individuellen Befreiungsarbeit zu leisten. Aber es braucht ein Wissen von und über die feministische Sozialarbeit, um zu lernen, um zu staunen und um sich schlichtweg entwickeln zu können.

Meiner Ansicht nach ist die Männlichkeit im Wandel begriffen – Rollenzuschreibungen und klassische Männerbilder werden mitunter vorschnell entsorgt, bevor Neues gegriffen hat. Langsam und mühsam etablieren sich in den letzten Jahren erste Ansätze einer kritischen Männerforschung. Bevor es zu einer Männerbewegung oder wenigstens einzelnen „bewegten Männern“ mitsamt wissenschaftlicher Evaluation sowie Diskussion kommen kann, sind diese ersten Bemühungen schon wieder von durchaus gegensätzlichen ideologischen Richtungen, die sich nicht ergänzen, sondern in Frage stellen, begleitet. Der Bogen spannt sich dabei von Initiationsriten, unterstützt durch die mythopoetischen Ideen bis hin zu den stereotyp, negativ gefärbten Aussagen über feministische Literatur.

Kritische Männerforschung im Sinne einer klaren Werthaltung, die Skepsis gegenüber allem hat, was bisher als Wissen von und über Männer gesammelt worden ist, ist daher noch eine sehr junge Wissenschaft. Das wurde mir schon im Rahmen der Literaturrecherche bewusst, da ich trotz intensiver Suche zur bearbeiteten Thematik keine Publikationen in Form von Fachartikeln in wissenschaftlichen Zeitschriften finden konnte. Daher habe ich für die vorliegende Arbeit ausschließlich Bücher und Kongressunterlagen bzw. im Internet veröffentlichte Aufsätze herangezogen. Vor allem bei letzteren war es mir nicht möglich, die wissenschaftliche Relevanz der Quellen vollständig auszuloten, um damit ihre Aussagekraft zu bewerten. Es ist mir bewußt, dass Seiten wie „Wikipedia“ keinesfalls wissenschaftliche Kriterien erfüllen. Zitate daraus, waren aber in meinen Augen zum besseren Verständnis der Thematik notwendig. Ich habe versucht, eine möglichst breite Palette an unterschiedlichen AutorInnen bzw. Sichtweisen zu berücksichtigen. Die Vielfalt der AutorInnen wurde aber oftmals dadurch reduziert, dass für die Darstellung von bestimmten Themenbereichen nur aus einer einzigen Quelle Material herangezogen werden konnte. Den als Zweites genannten Anspruch konnte leider auch kaum entsprochen werden, da die mir zur Verfügung stehende Literatur immer für einen männeremanzipatorischen Ansatz,

wenn auch auf unterschiedliche Art und Weise, plädiert und nur die Vorteile der spezifischen Arbeit mit Männern und Burschen herausstreicht. Gegenteilige Meinungen sind mir zwar aus der Praxis geläufig, waren jedoch in den mir bekannten veröffentlichten Werken nicht auffindbar. Der Grund mag vielleicht in einer Tabuisierung bzw. eingeschränkter Verbreitung von bestimmten ideologischen Einstellungen - wie z.B. ein „Ja“ zu Burschengruppen, aber nur, wenn sich daraus später „Burschenschaften“ entwickeln – zu finden sein oder darin, dass sich kein/e AutorIn bis jetzt ausführlich mit Gegenthesen auseinandergesetzt hat.

Der Aufbau der Arbeit orientiert sich sehr an den Inhalten der verwendeten Literatur, da es sonst nicht möglich gewesen wäre, bei einzelnen Themen ins Detail zu gehen. Das führte bedauerlicherweise zu dem Umstand, dass manche Unterkapitel sich ausschließlich auf eine Quelle beziehen, was natürlich die Diskussion der Thematik sehr schwierig macht.

Beinahe unmöglich war es bei der großen Bandbreite des Themas auf einzelne Faktoren im Speziellen einzugehen. Daher soll die vorliegende Arbeit mehr dem Überblick und der grundsätzlichen Auseinandersetzung mit der männeremanzipatorischen Sozialarbeit dienen. Alles andere hätte den Rahmen bei weitem gesprengt, da es in diesem noch völlig neuem Bereich zu viele offene Fragen gibt, auf die ich noch in der Schlußbemerkung genauer eingehen werde. Es handelt sich daher um eine Basisarbeit, die versucht neue Möglichkeiten aufzuzeigen und diskutiert, welche Ansätze weiterverfolgt werden können. Sie kann daher als Grundlage für die Entwicklung neuer Konzepte in diesem Bereich zur Verfügung stehen.

Die Zitations-Regeln habe ich vom „ecampus“ der Fachhochschule St. Pölten übernommen.

Im ersten Teil dieser Diplomarbeit wird der Versuch einer Definition sowie eine Erklärung der Handlungsweise der Genderreflektierenden Sozialarbeit erfolgen mit einem Bezug zur feministisch-emanzipatorischen Sozialarbeit. Zum besseren Verständnis werden diese Überlegungen mit einem kurzen Rückblick auf die Geschichte der Frauenbewegung sowie auf die Grundannahmen feministischer Sozialarbeit ergänzt. Denn die feministisch-emanzipatorische Sozialarbeit scheint

mir untrennbar mit der Geschichte der Frauenbewegung verbunden zu sein, was allein durch die Bezeichnung dieser Strömung zum Ausdruck kommt, da sich der Feminismus aus der Frauenbewegung entwickelt hat. Ich gehe außerdem von der Annahme aus, dass es wohl ohne diese Bewegung niemals zu einer derartigen „Spezialisierung“ in der Sozialarbeit gekommen wäre. Da es im Bereich der feministisch-emanzipatorischen Sozialarbeit bereits ausgearbeitete Konzepte und Erfahrung in der praktischen Arbeit gibt, dienten mir die Grundannahmen dieser als Grundlage für den Vergleich mit den Ideen einer männer-emanzipatorischen Sozialarbeit.

Im Hauptteil der vorliegenden Arbeit wird ein Zugang zur männer-emanzipatorischen Sozialarbeit gesucht, und zwar einerseits über den Diskurs des Männerbildes sowie der Männerrolle in der Gesellschaft und andererseits über die Prinzipien der Männlichkeit. Eine genaue Analyse des Arbeitsfelds wird die Grundannahmen der geschlechterreflektierenden Sozialarbeit mit Männern klarer werden lassen. Die Strömungen der Männerbewegung sowie auch der Versuch der Charakterisierung der Geschichte der Männerbewegung soll einen Vergleich zu den konträren Bedingungen, unter denen sich die Frauenbewegung entwickelte, ermöglichen.

Mit einem Anwendungsbeispiel des männer-emanzipatorischen Ansatzes in der geschlechterreflektierenden Sozialarbeit im MännerGesundheitsZentrum MEN, kann zur Schlussbemerkung dieser Arbeit übergeleitet werden. Darin möchte ich die Ergebnisse diskutieren, meine persönlichen Ideen und Vorstellungen einer männer-emanzipatorischen Sozialarbeit darlegen, Ausblicke in die Zukunft, was insbesondere die Aus- und Fortbildung betrifft, geben, sowie neue Forschungsfragen aufwerfen.

2. Gender-reflektierende Sozialarbeit

Gender-reflektierende Ansätze in der Sozialarbeit versuchen, die Konstruktion der Geschlechter(-rollen), mit den zumeist einhergehenden festgelegten, starren Regeln und Grenzen, aufzuzeigen, und mit neuen Methoden – beispielsweise Gender-Mainstreaming – eine Dekonstruktion zu erreichen. Damit werden sowohl neue Einsichten in Geschlechterrollen gewonnen als auch auf die geschlechterhierarchisch determinierte Struktur in der Gesellschaft so wie im besonderen in der Sozialarbeit hingewiesen.

Zur Unterscheidung der natürlichen sowie der kulturell-gesellschaftlichen Dimension von Geschlechtszugehörigkeit, wurden die Begriffe „Sex“ und „Gender“ in den 90ern des vorigen Jahrhunderts eingeführt. „Sex“ umfasst die biologische Geschlechtszugehörigkeit, „Gender“ deren soziale Bedeutung. Mit der Zuweisung des sozialen Geschlechts werden einerseits bestimmte Eigenschaften, Tätigkeiten sowie Erwartungen verbunden sowie andererseits gesellschaftlich bedingte Unterschiede zwischen Frauen und Männern, beispielsweise Rollenverhalten, definiert. Diese können sich im Laufe der Zeit ändern und unterscheiden sich sowohl innerhalb einer Kultur als auch zwischen den einzelnen Kulturen erheblich voneinander. Oft werden soziale Unterschiede zwischen den Geschlechtern nachträglich naturalisiert, das heißt, wiederum auf das biologische Geschlecht zurückgeführt. (Fleisch 2005)

Gruber und Fröschl (2002) halten fest, dass die Gesellschaft ein Ensemble kultureller Erwartungen für jedes Geschlecht bereit hält. Kinder lernen sich daher an das anzupassen, was die Gesellschaft, in der sie leben, von ihnen als Mädchen oder Buben erwartet. Sobald das biologische Geschlecht bestimmt ist, beginnt die Phase der soziokulturellen Prägung. Daher beruhen die Geschlechterrollen oft auf stereotypen Vorstellungen über die Unterschiede zwischen den Geschlechtern. Dies stabilisiert sich über die Darstellungs- und Anerkennungsleistungen in den sozialen Strukturen. Gemeinsam ist hier den unterschiedlichen Kulturen, dass diese Zuschreibung für alle Zeiten gelten soll, und die den Männern zugeordneten

Eigenschaften sowie Fähigkeiten höher bewertet werden. In diesem Sinn ist männliche Dominanz ein Teil der (fixen) Gesellschaftsstruktur.

Gender-reflektierende Sozialarbeit ist für alle Institutionen, Vereine und Organisationen ein wichtiges Instrument zur Bewusstseinsarbeit, um die unterschiedlichen Voraussetzungen sowie Spielräume, die die Geschlechterrollen zulassen, aufzumachen, um dort geschlechtssensibel zu arbeiten, wo es die Thematik erfordert, und einschränkende Geschlechtergrenzen zu überschreiten, wo es für die KlientInnen hilfreich ist, neue Dimensionen der individuellen Befreiungsarbeit zu erreichen. (Gruber/Fröschl 2002)

Aufgrund der – wie oben erwähnt – höheren Bewertung männlicher Eigenschaften scheint es mir bis dato für Männer unmöglich zu sein, eigene Schwächen und Probleme einzugestehen. Darin sehe ich einen besonderen Auftrag für eine männer-emanzipatorische Sozialarbeit, nämlich diese Tabus bewusst zu überschreiten.

2.1. Gender-Mainstreaming

Die Methoden des Gender-Mainstreaming, die auf der 4. Weltfrauenkonferenz der Vereinten Nationen in Peking 1995 sowie auch mit dem Vertrag von Amsterdam internationale Beachtung und Bedeutung erlangten, bestehen in der Möglichkeit der (Re-)Organisation, Verbesserung, Entwicklung und Evaluierung politischer Prozesse mit dem Ziel, eine geschlechterbezogene Sichtweise in alle politischen Konzepte auf allen Ebenen sowie in allen Phasen durch alle an politischen Entscheidungen beteiligten Akteure und Akteurinnen einzubeziehen. (Europarat Straßburg, 1998 zit. nach BMSSG 1995:5)

Nach Meyer (2001) liegt dem Gender-Mainstreaming Ansatz die Überzeugung zugrunde, dass in Gesellschaften, die auf der polarisierten Zweigeschlechtlichkeit gründen, alle politischen Felder dementsprechend geschlechtsbezogen kodiert sind. Damit wird der Blick auf beide Geschlechter sowie deren Lebenslagen gerichtet. Dadurch soll eine stereotype Sichtweise von Frauen und Männern vermieden werden: Die unterschiedlichen und keineswegs

geschlechterhomogenen realistischen Lebenswelten werden analysiert und daran anschließend differenzierte, politische Konzepte entwickelt sowie umgesetzt, die sowohl die Differenzen zwischen Frauen und Männern als auch jene innerhalb der Gruppe der Frauen respektive der Männer berücksichtigt. (zit. nach Gruber/Fröschl 2002:5)

Gruber und Fröschl (2002) führen weiter aus, dass Gender-Mainstreaming einerseits eine Top-down Strategie ist, die alle (auch soziale) Organisationen befähigt, Geschlechterunterschiede wahrzunehmen sowie zu berücksichtigen, und andererseits ist diese Methode aber auch mehr, als nur ein klares Steuerungsverfahren. Es hat schlichtweg die bewusste Berücksichtigung der Geschlechterunterschiede und Geschlechterverhältnisse zur politischen Vorgabe etabliert. Als Charakteristika gender-reflektierender Sozialarbeit können, laut den Autorinnen, folgende Punkte (auszugsweise) angeführt werden:

- Berücksichtigung der speziellen Qualität, Erfahrungen und Ereignisse, die häufiger mit einem Geschlecht verbunden sind, ohne jedoch annehmen zu müssen, dass dies bei jedem Mitglied dieses Geschlechts der Fall sein muss (Unterschiede bezüglich kultureller oder sozialer Herkunft, Alter, des gesundheitlichen Status, sexueller Orientierung, ...)
- Einbeziehung kultureller, geschlechtsspezifischer, sozialer und situationaler Faktoren in die Problemanalyse (beim Anamnesegespräch; Anm.d.Verf.)
- Kenntnis der geschlechtsspezifischen Sozialisation und der gesellschaftlichen Normen und Werte
- Reflexion der repressiven Wirkung von traditionellen Standards und Normen
- Bereitschaft, geschlechtsrollenstereotypes Verhalten in Arbeits- und KlientInnenbeziehungen zu überschreiten
- (...)

Abschließend möchte ich die – von Fröschl und Gruber (2002) weiterentwickelte – „3R“-Methode (Repräsentation, Ressourcen, Realitäten) anführen, die für die gender-reflektierende Sozialarbeit sehr hilfreich ist.

- Repräsentation: Hierbei geht es um die Analyse, *wie* Frauen und Männer im Tätigkeitsbereich einer Institution, sozialen Einrichtung (...) vertreten sind.

- Ressourcen: Die (Ungleich-)Verteilungen, die sich bei den Fragestellungen zur Repräsentation ergeben haben, sollen um Informationen *über* die Verteilung der Ressourcen ergänzt werden (Geld z.B. mittels einer Analyse und Offenlegung der Einkommen von Frauen und Männern in einer Dienststelle und Subventionsübersicht; Zeit z.B. mittels Redezeitlisten bei Team- und sonstigen Besprechungen, ...)
- Realitäten: Erfasst werden soll, *wer* sich in den „Produkten“ und Dienstleistungen der Einrichtung wiedererkennt und *wessen* Bedürfnissen die „Produkte“, die die Behörde hervorbringt, Rechnung tragen.

2.2. Entwicklung und Ansätze am Beispiel der Sozialarbeit mit Frauen

Zur Ausformulierung möglicher Grundsätze sowie auch für notwendige Abgrenzungen der männer-emanzipatorischen Sozialarbeit braucht es zum besseren Verständnis einen kurzen Einblick in die Arbeitsweise der feministisch-emanzipatorischen Sozialarbeit, um aufzuzeigen, wie es möglich ist, einer klar abgegrenzten Gruppe von Menschen – nämlich den Frauen – Sozialarbeit spezifisch zur Verfügung zu stellen.

2.2.1. Geschichte der Frauenbewegung

Die Geschichte der Frauenbewegung bildete eine wesentliche Grundlage für den Feminismus. Erst in der bürgerlichen Gesellschaft gegen Ende des 18. Jahrhunderts wurde der Ruf nach gleichen Rechten für Frauen laut. Und gerade diese bürgerliche Gesellschaft hat Frauen als direkte Konkurrentinnen im Produktionsprozess nicht zugelassen. Frauen sind von vielen ökonomischen, politischen und privaten Entscheidungen ausgeschlossen worden. Sie hatten eingeschränkte Bildungsmöglichkeiten, keine Verfügungsgewalt über ihr Eigentum, keine Rechtsgeschäftsfähigkeit, um Verträge zu unterzeichnen oder eine Arbeit ohne Einverständnis des Mannes aufzunehmen. Damit, sowie mit der Jahrhunderte langen Diskriminierung durch Staat und Kirche, wurde die

Grundlage gelegt, dass Arbeiterinnen für niedrigste Löhne eingesetzt und ausgebeutet werden konnten. (Wesemann 2006)

Frauen spielten beispielsweise eine bedeutende Rolle in den gesellschaftlichen Umstrukturierungsprozessen, die Frankreich im 18. Jahrhundert erlebte. 1789 wurde die „Erklärung der Menschen- und Bürgerrechte“ proklamiert. Daran inhaltlich eng angelehnt, formulierte die Schriftstellerin Olympe de Gouges eine „Erklärung der Rechte der Frau und Bürgerin“ mit dem konsequenten Einbezug der Frau in alle Formulierungen sowie Rechtsartikel. Wesemann (2006) zitiert aus der Erklärung wie folgt:

„Die Frau hat das Recht, das Schafott zu besteigen. Sie muss gleichermaßen das Recht besitzen, die Redner-Tribüne zu besteigen.“

Mit der „Declaration of Sentiment“ durch Elizabeth Cady Stanton und Lucretia Mott im Jahr 1848 wurde darauf hingewiesen, dass auch die Frauen – wie die schwarzen SklavInnen – als soziale Gruppe diskriminiert werden. Auch diese Erklärung wurde mit zwölf Resolutionen, welche die Gleichbehandlung von Frauen im privaten, religiösen, ökonomischen und politischen Kontext einforderte, an die allgemeine Unabhängigkeitserklärung von 1776 angelehnt. (Wesemann, 2006)

Die erste Frauenbewegung von 1848 bis 1933 hat sich dem zähen Kampf um politische und bürgerliche Rechte verschrieben. Hatte zuvor die Forderung nach dem Wahlrecht eine nicht so bedeutende Rolle gespielt, wurde bald erkannt, dass Frauen ohne Recht und Stimme in der politischen Öffentlichkeit weiterhin als Bittstellerinnen von den diversen männlichen Bündnispartnern, männlich dominierten Parteien oder anderen Organisationen abhängig bleiben würden. Erst nach Ende des Ersten Weltkrieges wurde nach und nach das allgemeine Wahlrecht in den europäischen Staaten eingeführt. An dieser Stelle möchte ich exemplarisch fünf Länder in Europa anführen. Finnland hat als erstes Land 1906, Deutschland und Österreich haben 1919, die Schweiz erst 1971 sowie das Fürstentum Liechtenstein 1984 das Frauenwahlrecht eingeführt. Dass es noch immer Staaten gibt (z.B. Kuwait, Libanon, Saudi Arabien, Brunei, Bhutan, Vatikan), die kein Frauenwahlrecht oder nur ein sehr eingeschränktes Recht, abhängig vom Bildungsgrad, kennen, ist ein Indiz dafür, dass es immer noch großer

emanzipatorischer Bemühungen bedarf, um zumindest gleiche formale politische Rechte zwischen den Geschlechtern herzustellen. (Wikipedia 2006)

Meiner Meinung nach hat sich nach dem Zweiten Weltkrieg das gesellschaftliche bzw. männliche Interesse bzgl. Frauen wieder Richtung Familie und Mütterlichkeit verschoben. Im Wirtschaftswunderaufschwung ist kein Platz für Fragen nach Gleichheit geblieben. Ich vermute daher, dass die sozialen Anliegen und politischen Grundsätze der ersten Frauenrechtlerinnen verloren zu gehen drohten.

Die zweite, neue Frauenbewegung, auch als Feminismus bezeichnet, setzte dann ungefähr 1968 ein und definiert bis heute in verschiedenen ideologischen Richtungen Frauenforderungen sowie Frauenanliegen an Politik, Kultur, Kirchen und Gesellschaft. Mit dem Slogan „Der Frau die Hälfte der Welt – dem Mann die Hälfte des Hauses!“ wurde, ausgehend von der StudentInnen- und Friedensbewegung, weite Teile der Gesellschaft kontrovers erreicht, da es auf beiden Seiten der Gesellschaft fanatische GegnerInnen und extreme BefürworterInnen gab. Mit einer groben Einteilung in eine

- bürgerliche Frauenbewegung (Diese möchte im kapitalistischen System die Position der Frauen durch eine Gleichstellung mit Männern, beispielsweise durch Frauenquoten, erreichen; dafür wird gleicher Lohn für gleiche Arbeit, Zugang zu allen Berufssparten inklusive dem Militär etc. gefordert.)
- sozialistische Frauenbewegung (Diese tritt für eine Totalabschaffung des Kapitalismus als einzige Möglichkeit zur Gleichstellung zwischen den Geschlechtern ein und beschäftigt sich mit den theoretischen Ansätzen des Systems „Patriarchat“ sowie mit den praktischen Auswirkungen.)

kann ein Rahmen gesetzt werden, aus dem viele, wichtige Grundströmungen hervorgegangen sind. Exemplarisch seien an dieser Stelle der Universalismus, der Radikalfeminismus, der Psychoanalytische Feminismus, der Marxistische Feminismus, der Materialistische Feminismus, der Dekonstruktivistische Feminismus, der Differenzialismus, der Gynozentrische Feminismus, der Esoterische/magische Feminismus, der Individualfeminismus, der Utopische Feminismus sowie auch die Autonome feministische Bewegung angeführt. (Wikipedia 2006)

Die Feststellung, dass sich die privaten und individuellen Probleme von Frauen sehr ähnlich sind, hat für mich die Basis einer notwendigen Solidarität zwischen den unterschiedlichen Frauengruppen gebildet, um ein kritisches Hinterfragen der gesellschaftlichen Bedingungen zu initiieren. Der Satz „Das Private ist politisch“ ist demnach ein wichtiger Leitgedanke in der Frauenbewegung geworden. Der theoretische Feminismus mit seiner offenen Selbstkritik hat das bisherige Geschlechterverhältnis mit der Feststellung „Frauenrechte sind Menschenrechte“ nachhaltig erschüttert.

Meiner Einschätzung nach haben das feministische Gedankengut sowie die daraus abgeleiteten Handlungsgrundsätze zwischenzeitlich in viele Lebensbereiche Eingang gefunden, wenn auch eine feste gesellschaftspolitische sowie persönliche Verankerung nicht in dem Ausmaß gelungen ist, wie es bei den noch immer vorherrschenden Bedingungen notwendig wäre.

2.2.2. Feministisch-emanzipatorische Sozialarbeit

Auch in der praktischen Anwendung der Sozialarbeit versuchen meiner Meinung nach Frauenrechtlerinnen der Vielfalt feministischer Ansätze gerecht zu werden. Frauen waren und sind noch immer sehr häufig Opfer im patriarchal geprägten Gesellschaftssystem. Im Familien- und Eherecht, bei der „Fristenlösung“, bei arbeitsrechtlichen Anliegen (z.B. Schutz schwangerer Arbeitnehmerinnen), im Straf- und Zivilrecht bei Gewaltübergriffen, im Asyl- und Fremdenrecht sowie im Gesundheitswesen sind feministische Sozialarbeiterinnen ideologisch gefordert, mittels frauenspezifischer Anlaufstellen sowie geschlechtsreflektierender Arbeitsweisen, strukturelle Lösungen mit ihren Klientinnen zu erarbeiten. Durch Gleichstellungsbeauftragte, Frauenprojekte, Frauenzentren und Frauenhäuser, die einen geschützten Raum für, von Gewalt bedrohte, Frauen und Mädchen anbieten, mit autonomen Frauenverlagen und Notruftelefonen etc. wurden bisher tabuisierte Themen öffentlich gemacht. Damit sind sexuelle Gewalt, sexuelles Selbstbestimmungsrecht (Entscheidung über Abtreibung als Entscheidung der Frau), Strafbarkeit von Vergewaltigung in der Ehe, eingetragene Lebensgemeinschaften für Lesben, migrationspezifische Fragen („Asylgrund

Frau“), Diskussion über Pornographie und Prostitution mit den oftmals verbundenen Menschenhandel sowie der konsequenten Verwendung einer geschlechtsneutralen Sprache, um Frauen auch in Wort und Schrift sichtbar zu machen, gemeint. Feminismus bezeichnet daher für mich eine Werthaltung der Frauenbewegung, die von einem Dualismus der Geschlechter ausgeht und die die noch immer bestehende Dominanz der Männer durch das Patriarchat beseitigen will.

Gruber und Fröschl (2002) halten fest, dass die Frauenbewegung nicht nur die westliche Welt verändert, sondern auch der Sozialarbeit neue Erkenntnisse gebracht hat. Diese lauten:

- Frauen sind in der Gesellschaft durch den herrschenden Sexismus benachteiligt; sie leisten mehr (unbezahlte) Arbeit, verdienen weniger und sind durch die gesellschaftliche Abwertung sowohl in ihrer physischen als auch psychischen Integrität bedroht.
- Aufgrund dieser Benachteiligungen werden mehr Frauen Klientinnen der Sozialarbeit als Männer.
- Frauen haben ganz spezifische soziale Probleme (s.o. Anm.d.V.), auf welche die Sozialarbeit nicht adäquat reagiert hat .

Die Autorinnen führen weiters an, dass die Brisanz der Frauenthematiken von Gewalt, Unterdrückung bis hin zu Diskriminierungen im Alltagsleben, verbunden mit dem System des Patriarchats, lassen – aus übergeordneten Zielen – die Prinzipien Sozialer Arbeit anders zur Geltung kommen. Überparteilichkeit (im parteipolitischen Sinn, Anm.d.V.) sowie Überkonfessionalität sind Grundprinzipien bei der Konzeptualisierung beispielsweise von Frauenhäusern und Frauenzentren gewesen. Gleichzeitig ist durch die Implementierung von solchen Initiativen in das (psycho)soziale Unterstützungssystem auch eine bewusste Parteilichkeit – indem sich ausschließlich Frauen für Frauen einsetzen – in Anspruch genommen worden. Feministinnen versprechen sich von der Durchsetzung weiblicher Werte sowie Eigenschaften, Leistungen, Sichtweisen und Lebenswelten eine Bereicherung für das gesamte Mensch-Sein.

Die Schaffung von geschützten Frauenräumen in unterschiedlichen Formen hat meiner Auffassung nach einerseits Inseln im Patriarchat geschaffen, wo Frauen

Sicherheit gefunden haben, und andererseits hat diese Vorgangsweise die Systemkritiker am Feminismus bestärkt, weil jene diese Art der Abgrenzung gegenüber Männern als wirklichkeitsfremd empfinden, da die Auseinandersetzung mit dem anderen Geschlecht im Alltag unumgänglich ist und daher nicht bewusst vermieden werden soll.

In diesem Sinne halten Gruber und Fröschl (2002) fest, dass es eine Hauptaufgabe der feministischen Sozialarbeit ist, durch parteiliche Haltung Frauen dazu zu ermutigen sowie zu ermächtigen, ihre eigenen Handlungsspielräume zu erkennen und auszudehnen, um ein selbstbestimmteres Leben zu führen.

Die Frauenförderung erschöpfte sich bislang zumeist auf Einzelmaßnahmen ohne Gesamtkonzept und wurde häufig nur als Störfaktor bei politischen Verhandlungen erlebt, der (männlichen) Widerstand erzeugte. Neuerdings werden durch die Konzepte des „Gender-Mainstreaming“ sowie „Diversity Management“ die spezifischen Frauenförderungsprogramme in eine übergreifende Gesamtidee eingebettet und basieren auf veränderten Begründungen für die Gleichstellung der Geschlechter. Das heißt, für die Politik sowie für die Verwaltung besteht die rechtliche Verpflichtung zur Herstellung von Chancengleichheit. Die Begründung der Gleichstellungs- und Sozialpolitik wandelt sich damit von der Frauenfrage als Ausdruck eines Macht- und Gewaltverhältnisses hin zu einem Rechtsverhältnis, das nach festen Verfahrensregeln abgewickelt wird. (Cordes 2004)

Gleichstellungsbeauftragte könnten mit diesem rechtlichen Hintergrund meiner Ansicht nach nun auch in der Sozialen Arbeit andere, weitreichendere Akzente setzen. Projekte und Initiativen in frauenspezifischer Sozialarbeit würden damit nicht mehr länger vom Wohlwollen der beteiligten Männer in Politik und Wirtschaft – in Form einer „good-will-Aktion“ – abhängig sein, sondern eine rechtliche Grundlage besitzen. Ob aber dafür, bei den momentanen budgetären Nöten, die Zeit schon reif ist, spezifische Frauenpolitik zu suspendieren, sollte zumindest intensiv überdacht werden. Denn dadurch könnte es passieren, dass die bis dato erreichten Erfolge in diesem Bereich, zunichte gemacht werden würden, indem kein politischer Druck in diese Richtung mehr gegeben wäre. Zielführend wäre

daher für mich eine Einverleibung der vorhandenen Strukturen in ein Konzept der Gleichstellungspolitik.

Abschließend möchte ich auszugsweise die Ausführungen von Mies (1978) festhalten, die in einer Zeit des Aufbegehrens Methoden der Frauenforschung festgeschrieben hat. Diese sehe ich auch für die feministische Sozialarbeit als übertragbar an.

*„Das Postulat der Wertfreiheit, der Neutralität und Indifferenz gegenüber den Forschungsobjekten ist durch bewusste Parteilichkeit zu ersetzen.
Die vertikale Beziehung zwischen Forschern und Erforschten ist durch die gemeinsame „Sicht von unten“ auszutauschen.
Die kontemplative, uninvolvierte „Zuschauerforschung“ ist in die Forschungsmethode der aktiven Teilnahme an emanzipatorischen Aktionen zu transformieren.“ (Mies 1978)*

Feministische Sozialarbeit hat es meiner Meinung nach ermöglicht, auch durch ihre klaren Werthaltungen – wie die klar definierte Parteilichkeit, Themenfelder sichtbar und damit veränderbar zu machen. Dazu musste oftmals der klientinnenorientierte Ansatz zugunsten einer politischen Positionierung umgewandelt werden, was für heute nicht mehr zuzutreffen scheint. Soziale Realitäten von Frauen und die dazu gehörigen Geschlechterverhältnisse wurden aus dem Kontext der unmittelbaren Betroffenheit herausgelöst und einer gesamtgesellschaftlichen Diskussion zugeführt. Die Grundannahmen der feministischen Sozialarbeit haben für mich entscheidenden Anteil daran, dass die Sozialarbeit von staatlicher Fürsorge hin zu einem Arbeitsansatz der Dekonstruktion der Geschlechter geführt wurde, um im Diskurs sowohl die Differenzen als auch die Vielfalt emanzipatorischen Denkens als neue Perspektiven für die Soziale Arbeit zu nützen.

3. Geschichte der Männerbewegung

Um Grundsätze oder ideologische Richtungen der männer-emanzipatorischen Sozialarbeit definieren zu können, braucht es auch ein Verständnis für die Wurzeln der Männerbewegung, ihre bisherigen Bemühungen bzgl. des Einsatzes von Männern für Männer sowie für die unterschiedlichsten Motivationen, die diesen Bemühungen zugrunde liegen, um tatsächlich einen neuen Ansatz in der geschlechterreflektierenden Sozialarbeit begründen zu können.

Brem (1999:5) beschreibt, dass die Männer und deren Verhaltensweisen ins Gerede gekommen sind – und das sind diese spätestens seit den Siebzigern (des letzten Jahrhunderts, Anm.d.V.): Seitdem versuchen Männer sich selbst und der weiblichen Umwelt zu beweisen, dass

- *Männer keine Machos sind,*
- *Männer als Väter unseren Kindern zur Verfügung stehen,*
- *Männer als Partner Frauen glücklich machen*
- *Männer selbst auch Probleme haben.*

Bei diesen hohen Anforderungen Männer und Burschen einigermaßen positiv zu beschreiben, ist schier unmöglich geworden – das Vorhaben hat in den letzten Jahren den Charakter eines Rechtfertigungsversuches bekommen.

Hollstein (1998) berichtet in seinem Referat bei der Ersten Österreichischen Männertagung im Jahr 1998, dass Männer nun in einer Epoche des Umbruchs leben. Das Korsett traditioneller Männlichkeit hält nicht mehr. Erfolgswang, Stärke, Konkurrenz und Pokerface sind keine erstrebenswerten Haltungen mehr. Da es aber noch kein verlässliches Gegenbild gibt, entstehen in dieser Situation der Verhaltensunsicherheit immer auch Angst und Desorientierung. Hollstein führt aus, dass diese Krise auch eine Chance bedeutet, und zwar:

- Zum ersten Mal seit Jahrhunderten haben Männer jetzt die Möglichkeit, das Rollenkorsett zu lockern.
- Zum ersten Mal seit Jahrhunderten haben Männer jetzt die Möglichkeit, zu sehen und zu erleben, wer sie wirklich sind, statt sich von außen definieren zu

lassen, also den gesellschaftlichen Zwängen und Erwartungen zu unterliegen (Hollstein 1998).

Aber die große individuelle Befreiungsarbeit steht, meiner Meinung nach, noch aus. Ein Blick zurück in die Geschichte zeigt - das erst kurze Bestehen der Männerbewegung.

Auch wenn Frauen – damals wie heute – durch die patriarchalen Strukturen benachteiligt sind, muss es meinem Anschein nach für Männer wie auch Frauen möglich sein, über Männer(bilder) zu debattieren, was für Teile der Gesellschaft genau aus diesem Grund unmöglich zu sein scheint. Die Unsicherheit darüber hat so einiges in der Geschlechterfrage tabuisiert. Daher ist z.B. umstritten, ob der Begriff des „Opfers“ überhaupt für die Charakterisierung von Männern in bestimmten Problemlagen verwendet werden darf. Für mich haben die vergangenen Jahrzehnte fast gänzliche ökonomische und politische Gleichberechtigung für die Frauen gebracht; sie haben aber auch ein neues Bild vom Mann geschaffen: Das eines orientierungslosen aber lieben, das eines chaotischen aber harmlosen, das eines bewegten aber netten Mannes.

An dieser Stelle möchte ich festhalten, dass, schon bevor sich die Filmindustrie des Themas „Männlichkeit“, abseits von Italo-Western und John-Wayne Images, sich die Werbung um das Bild des Mannes in der modernen Gesellschaft gekümmert hat, und sich die Pharmaindustrie mit potenzserhaltenden Medikamenten sowie Anti-Aging Produkten um den Mann geworben hat, es auch in Europa so etwas wie eine sehr kleine Männerrevolution gegeben hat.

Die StudentInnenbewegung des Jahres 1968 hat für die Männerbewegung durchaus den Boden aufbereitet – aber es hat noch Jahre gedauert, bis so manches emanzipatorische Gedankengut aufgehen und wachsen durfte. Fast zeitgleich wurden in den USA, Deutschland, Österreich, Holland und in der Schweiz erste Männerdiskussions-Gruppen (erste Männergruppen ohne Öffentlichkeit in der Schweiz um 1970), Männerbefreiungs-Vereine („Befria Mannen“ in Schweden 1972) und Männergruppen, vor allem in Studentenkreisen (um 1970 in Deutschland), gegründet. Es dauerte noch ein gutes Jahrzehnt bis aus diesen sehr oft ehrenamtlichen Bemühungen auch professionelle

Einrichtungen in Form von Beratungs- und Informationsstellen, Männerbüros oder Männerzentren hervorgegangen sind.

Im folgenden werde ich einen ausgesuchten Ländervergleich anstellen, da es einerseits parallele und andererseits gegensätzliche Entwicklungen gegeben hat, die auf die männeremanzipatorische Entwicklung unterschiedlichen Einfluss genommen haben. Die diesbezügliche Literatur zur Geschichte der Männerbewegung hat oftmals biographische Züge der jeweiligen Hauptvertreter oder ist gänzlich institutionsbezogen, womit wissenschaftliche Kriterien in keinsten Weise erfüllt sind. Aufgrund fehlender Fachliteratur zu der für mich sehr aufschlußreichen Thematik, habe ich mich trotzdem entschlossen, diese Quellen in meiner Arbeit zu benutzen.

3.1. Vereinigte Staaten von Amerika

In den späten fünfziger Jahren sind in den Vereinigten Staaten von Amerika die ersten regionalen Männer-Selbsterfahrungsgruppen gegründet worden, oftmals auch als Reaktion auf die stark steigenden Scheidungszahlen, weil sich die Männer bei Scheidungen zunehmend als Opfer der Frauen gesehen haben. Den eigentlichen Ausgang hat die neue Männerbewegung im Jahr 1970 in Berkeley, Kalifornien, mit der Gründung des ersten Männerzentrums genommen. Dieses Zentrum und die oben genannten Gruppen wurden bald durch die Jahreskonferenz „Men and Masculinity“ vernetzt. 1977 wurde die Männer-Befreiungsbewegung „Free Men Inc.“ gegründet, die fünf Jahre später zum NOCM („National Organization für Changing Men“) mit der Struktur eines Rats („Council“) erweitert wurde. Mit diversen nationalen Konferenzen bestehend aus verschiedenen Arbeitsgruppen, wurden durch diese Initiativen bisher vernachlässigte, wie beispielsweise „Homophobia Task Group“, „Gay Right Task Group“, „Task Group on Pornography“, und herausfordernde Themen, wie zum Beispiel „Fathering Task Group“ oder „Ending Men’s Violence Task Group“ aufgearbeitet. Zusätzlich entwickelte sich daraus die Arbeitsgruppe „Men’s Studies Association“, die diese Einstiegsthemen zur Reflexion der Männeridentität, aufgegriffen hat. Grundlage für diese, bis heute durchaus erfolgreiche, Form der

Bewegung ist auch die Ausarbeitung eines Manifests („Wir Männer wollen unsere volle Menschlichkeit wiederhaben ...“) gewesen. (Jost/Schoch o.J.)

3.2. Schweiz

Jost und Schoch (o.J.) führen an, dass die Männerarbeit in der Schweiz oftmals eine Reaktion auf den Feminismus gewesen ist. Aus ersten, verschwiegenen Gruppen entstanden in den achtziger Jahren einzelne Projekte, die noch heute bestehen, zum Beispiel das Männerbüro Zürich. Bemerkenswert ist in der Schweiz gewesen, dass es zwei wichtige Wurzeln in der öffentlichen Männerbewegung gegeben hat.

- Im Jahr 1989 wurde die Gruppe „Familie im Spannungsfeld“ gegründet, die – auf fünf Jahre befristet – zum Themenkreis „Familie“ für Leute in finanziell ungünstigen Verhältnissen erschwingliche und sozial wichtige Kurse für beide Geschlechter ausgearbeitet und angeboten hat. Die Frauen des Teams haben frauenspezifische, die Männer männerspezifische Kurse angeboten. Aus dieser Basis sind Zukunftswerkstätten („Das Unbehagen am Patriarchat“) sowie Kurse für Männer zu Gewalt, Trennung/Scheidung, neuen Männerbildern etc. entstanden. Ein Nebeneffekt ist gewesen, dass bisher unbekannte Initiativen sich vernetzt und damit auch mehr Aufmerksamkeit (bei den Männern) erregt haben.
- Um 1990 hat das eidgenössische Gleichstellungsbüro den Auftrag an einzelne Männer aus der Bewegung erteilt, einen Beitrag der Männer zur Gleichberechtigung zu formulieren. Aus diesem Antrag ist die schweizerische Tagung „Appenbergtagung“ im Februar 1992 entstanden, die – in Zeiten wo erst 1971 das Wahlrecht für Frauen in der Schweiz eingeführt wurde und im Kanton Appenzell-Innerrhoden erst Ende 1990 durch Verordnung des Bundesgerichts, und nicht durch Abstimmung, das kantonale Stimmrecht für Frauen verliehen worden ist (Kempin-Spiry o.J.) – ein Männermanifest als Grundlage für die gesamtschweizerische Diskussion um Gleichberechtigung erarbeitet hat.

Jost und Schoch (o.J.) berichten, dass in den neunziger Jahren beide Wurzeln zusammengefunden haben und durch die Plattforminitiative „Palaver“ die Männerarbeit in der Schweiz neue, nachhaltige Akzente erfahren hat. Der Verein MUMM („Männer unterwegs – mit Männern“) mit angeschlossenem Beratungsbüro wurde 1993 gegründet und diverse Männerprojekte, wie beispielsweise die Podiumsdiskussion „Spirale der Gewalt“, Männertagungen und eigener Männertag, ins Leben gerufen. Dadurch, dass es auch eine offizielle Anerkennung des MUMM durch die Abteilung für Erwachsenenbildung gegeben hat, haben die Kurse sowie auch die Zusammenarbeit mit Fraueninitiativen große Unterstützung bekommen.

3.3. Holland

In Holland hat es (Jost/Schoch o.J.) im wesentlichen zwei Phasen der Männerbewegung gegeben, welche maßgeblich von der Schwulenbewegung mitgestaltet worden ist:

- In der ersten Phase sind Männergesprächsgruppen (1973) gegründet worden. Ein Jahr später ist mit der ersten emanzipatorischen Männerzeitschrift „Mannetaal“ eine wichtige Kontaktfunktion in Form von Inseratschaltungen durch Interessierte hinzugekommen. 1976 wurden von der Gruppe Mannetaal der „nationale Befreiungstag für den Mann“, lokale Männerzeitungen sowie Männercafés organisiert.
- Die zweite Phase ist durch konkrete Männerprojekte geprägt gewesen. Mit „Manuscript“ bemüht sich ab 1979 eine theoretische Zeitschrift um die Verbindung des Persönlichen mit der Gesellschaft. Mit „Mannelijn“ eröffnet im Jahr 1980 in Amsterdam der erste Beratungs- und Informationsdienst. Mit dem Projekten MTFSS („Stichting Mannen tegene Seksueel Geweld“) wird 1984 erste ernstzunehmende Aufklärungsarbeit unter Männern bezüglich sexueller Gewalt konzeptualisiert sowie mit SOMAN („Stichting Ondersteuning Mannenwerk“) 1985 erste mänderspezifische Sozialarbeit entwickelt und angeboten. Diverse Arbeitsmethoden in Männergruppen kommen zum Einsatz, wie beispielsweise Supervision und Workshops für Männerarbeiter, Konferenzen für Männer in Sozialberufen oder Kongressveranstaltungen zur Thematik „Männer, Gewalt, Sexualität“.

3.4. Schweden

In Schweden ist 1971 (Jost / Schoch) die erste Männergruppe gegründet worden. Mit dem Verein „Befria Mannen“ (Männerbefreiung) wurde 1972 eine starke Verbindung zur staatlichen schwedischen Sozialbehörde aufgebaut, deren Ziel es gewesen ist, viele Männergruppen zu gründen. Zudem hat es beispielsweise eine Zusammenarbeit mit dem Reichsverband für sexuelle Aufklärung gegeben, mit dem Ziel, Kurse für Rekruten anzubieten. Schon 1983 wurde im Gleichstellungsministerium eine „Arbeitsgruppe für Männerrolle“, die nun „Ideengruppe für Fragen der Männerrolle“ heißt, gebildet.

Mit zahlreichen Tagungsberichten und für damalige Verhältnisse neuen Themen wie Arbeitsfixierung, Sport, Militär, Sexualität, Knabenerziehung, Männer aus anderen Kulturen, wurden weitreichende Akzente gesetzt. Im Anschluss daran wurden 1986 „Männerhäuser“ als Krisenzentren für Männer gegründet, die unter wissenschaftlicher Begleitung erheben sollten, ob es männerspezifische (Gesundheits)Probleme gibt. Mit Projekten wie „Männer und Gleichstellung“ sollte die Motivation von Männern für Elternurlaub oder für Pflegeberufe erhoben werden. Weitere Forschungsziele waren, die soziale Beziehung der Männer zu ihren Kindern, die Lebenskrisen der Männer in den verschiedenen Lebensabschnitten, die Männersprache sowie auch die Klassenunterschiede und die Machtverhältnisse innerhalb des Patriarchats zu beleuchten. Interessant ist der Umstand, dass sich auch die schwedischen Gewerkschaften für Männerthemen zu engagieren begonnen haben, einerseits mit dem Projekt „Kollegenunterstützung“, das heißt Kollegen lernen sich bei persönlichen Krisen zu helfen, und andererseits durch die Aktion „Papa komm heim!“, bei der die Väter aufgefordert respektive ermuntert werden sollten, ihren Eltern- bzw. Pflegeurlaub für ihre Kindern zu nehmen.

3.5. Deutschland

Der Verlauf der männeremanzipatorischen Bemühungen hat in Deutschland ähnliche Entwicklungen genommen wie jene in der Schweiz. Um 1970 haben sich vor allem im studentischen Umfeld erste Männergruppen gebildet. Ein wichtiges

Buch aus dieser Zeit ist das 1977 von Volker Elis Pilgrim geschriebene „Manifest für den freien Mann“, das einerseits symptomatisch für die darin enthaltene Selbstkritik sowie andererseits berühmt für das äußerst bekannte Zitat "Der Mann ist sozial und sexuell ein Idiot (...)“geworden ist.

Über ein Jahrzehnt später – Mitte der achtziger Jahre – haben sich mit Männerzentren erste Verdichtungen in der Männerarbeit ergeben. Den Anfang hat das Männerbüro in Göttingen gemacht, gefolgt von der „Manege Berlin“ sowie Männerbüros in Köln, Düsseldorf, Braunschweig, Hamburg und Frankfurt. Mit den nun zahlreich gegründeten Männerbüros hat zwar eine notwendige Professionalisierungsphase eingesetzt, die aber auch die Gefahr der Entpolitisierung der Männeranliegen mit sich gebracht hat.

Durch die regelmäßig erscheinende Männerzeitung „Switchboard“ verfügt die deutsche männeremanzipatorische Bewegung über einen gut – über die Landesgrenzen hinaus – recherchierten Veranstaltungskalender und dient überdies in ihrer Erscheinungsform auch als Diskussionsforum und Vernetzungsmöglichkeit. Auch die Vorgängerzeitschrift, das erste profeministische Männermagazin „Herrmann“, hat in den achtziger Jahren bis zu seiner Einstellung wichtige Impulse gesetzt. (Jost/Schoch o.J)

Abschließend möchte ich festhalten, dass regelmäßige Bundes-Männertreffen die Gleichstellungsbemühungen abrunden, bei denen immer wieder wichtige antisexistische Akzente gesetzt werden. Auffallend ist auch, dass die deutsche Männerbewegung, sowie auch zum Teil die österreichische Männerbewegung, maßgeblich von den beiden großen christlichen Kirchen gefördert wird.

Erwähnenswert ist auch die Tatsache, dass die deutsche Schwulenbewegung, später verbunden mit den Bemühungen der Aids-Hilfen, wichtige Anstöße in der Männeremanzipation gesetzt hat. Vor allem nach der deutschen Wiedervereinigung konnte – beginnend im Jahre 1989 – von diesem Netzwerk aus, auch in den neuen Bundesländern Männerimpulse gesetzt werden.

3.6. Österreich

Auch in Österreich hat es in den siebziger Jahren ein Erwachen der männerbewegten Männer gegeben – allen voran haben einerseits studentische Einzelinitiativen der Männerbewegung Kontur gegeben, andererseits hat diese mit der Gründung der HOSI-Wien („Homosexuellen Initiative Wien“) im Jahr 1979 einen wichtigen Motivationsschub erfahren.

Brem (1999) beschreibt den Beginn der Männerberatung Wien im Jahr 1984 als emanzipatorisches Mauerblümchen in einer vergammelten Parterrewohnung in Wien-Fünfhaus. Begonnen hat alles mit einer Initiative bewegter Männer, die mit dem vorläufigen Namen „Männerzentrum“ den Interessierten signalisieren wollten, dass Männer mit allen Fragen und Wünschen willkommen wären. Immerhin ist die Männerberatung Wien die erste Beratungsstelle für Männer im deutschsprachigen Raum gewesen. Als Hauptinitiator fungierte ein Wirtschaftsjournalist, der damals neu gegründeten Wochenzeitschrift „Die ganze Woche“, der seine Kolumne zum Publizieren männerdiskriminierender Praktiken bei der Jobvergabe – so wurde beispielsweise die Austrian Airlines wegen ihrer Nichtaufnahme von Stewards sowie die Stadt Wien wegen ihrer Nichtbeschäftigung männlicher Kindergärtner kritisiert – nutzte. Diese ersten Aktionen wurden durchaus als Provokation empfunden, sodass das Engagement für Männer in sozialen Notlagen oder auch die Einbeziehung von Männern in die Karenzregelung durch diese Kritik fast übersehen worden wäre. 1986 hat ein erster kleiner Professionalisierungsschub durch neue Mitarbeiter aus den Fachbereichen der Psychologie, Sozialarbeit und Psychotherapie einen neuen Arbeitsschwerpunkt in der Beratung gebildet.

Im Jahr 1989 konnte durch die Anerkennung der Männerberatung Wien als geförderte Familienberatungsstelle seitens des Bundesministeriums für Familie und Umwelt ein Meilenstein in der Etablierung im psychosozialen Arbeitsfeld gesetzt werden. In den neunziger Jahren hat die Männerberatung Wien mit schwierigen Themen, wie der Täterarbeit bei gewalttätigen Männern sowie mit Sexualstraftätern, sowohl klar an Profil gewonnen als auch Standards in der Männerarbeit geformt. Aufklärungs- und Bildungsarbeit zu den Themen (sexuelle) Gewalt, Sexualität sowie zum Vater-Sein, neuerdings ergänzt durch die psychosoziale Prozessbegleitung für Buben und Burschen, die Opfer von Gewalt geworden sind, runden das umfassende Angebot ab.

Ebenfalls in den achtziger Jahren (1982) wurde mit der „Instandbesetzung“ (Die von den AktivistInnen selbst gewählte Formulierung bedeutet, dass das besetzte Haus auch instand gesetzt wurde.) von AktivistInnen die Rosa Lila Villa begründet, die fortan als Kommunikations-, Kultur- und Beratungszentrum einen wichtigen Mosaikstein, seit über zwanzig Jahren von der Stadt Wien gefördert, in der spezifischen Männerarbeit mit Schwulen setzt.

In den neunziger Jahren hat es in den Bundesländern, neben diversen Vereinsgründungen im LesBiSchwulen-Bereich, auch die Gründung von Männerbüros, Männerzentren oder Männerberatungen gegeben – zum Teil intensiv durch die katholische Männerbewegung sowie durch die evangelische Akademie gefördert – sodass es aktuell in allen Landeshauptstädten Österreichs Anlaufstellen mit ähnlichen Beratungsangeboten für Männer, Burschen und deren Angehörige gibt. (AMÖ 2006)

Im Jahr 2001 konnte mit der Implementierung der „Männerpolitischen Grundsatzabteilung“ im Bundesministerium für soziale Sicherheit, Generationen und Konsumentenschutz ein nicht unumstrittener Schritt in Sachen Männerpolitik gesetzt werden, zumal nach der politischen Wende im Jahr 2000 das Frauenministerium vom zuständigen ersten männlichen Frauenminister aufgelöst worden ist.

Ebenfalls im Jahr 2000 hat sich die AMÖ („Arbeitsgemeinschaft der Männerberatungsstellen und Männerbüros Österreichs“) als lose Interessenvereinigung gegründet, die einerseits eine Vernetzung der bundesweiten Männerbüros darstellt und andererseits gemeinsame Strategien in ihren männeremanzipatorischen Bemühen ausarbeitet. (AMÖ 2006)

Ergänzung und Unterstützung hat die Männerbewegung in Österreich meiner Meinung nach

- durch die Kampagnenarbeit des Vereins „White Ribbon“, gegründet im Jahr 2000, erfahren, der sich als Teil einer weltweiten Bewegung zur Eindämmung von Gewaltverhalten einsetzt,
- durch die Gründung der bundesweit ersten, vom Bundesministerium geförderten Beratungsstelle, „Courage“ für gleichgeschlechtliche Lebensweisen

- sowie im Jahr 2002 durch die Österreichweit erste Etablierung des „MännerGesundheitsZentrum MEN“ im Wiener Kaiser Franz Josef Spital als Teil des „Instituts für Frauen- und Männergesundheit“.

Abschließend sei noch von mir angemerkt, dass die Stadt Wien mit dem ersten Männergesundheitsbericht einer europäischen Stadt im Jahr 1999 einen richtungsweisenden Schritt in der Genderpolitik gesetzt hat. Im Jahr 2005 erfolgte dann, seitens des Bundesministeriums für soziale Sicherheit, Generation und Konsumentenschutz, der erste österreichische Männergesundheitsbericht. Mit diesen beiden Berichten liegen jetzt Datenergebnisse sowie Einschätzungen zur Männergesundheit vor. Die Zeit wird zeigen, wie sehr diese Erkenntnisse letztendlich auch in der praktischen Arbeit umgesetzt werden können. Auf diesen Bericht wird unter Punkt 7 noch näher eingegangen.

Die Beschäftigung mit „Männern und Männlichkeit“ ist zwischenzeitlich aber zu einem weltweiten Anliegen geworden. Im Jahr 1998 wurde in den skandinavischen Ländern ein Koordinator für Männerforschung etabliert und in Japan gibt es sowohl Debatten über den Begriff „Männlichkeiten“ als auch seit 1993 ein Männerzentrum, das regelmäßig Publikationen herausgibt. Eine feministische Zeitschrift in Südafrika hat eine ganze Ausgabe der sich veränderten Männlichkeiten sowie den neuen Perspektiven für Männer gewidmet und zudem hat es – unter der Schirmherrschaft der UNESCO – im Jahr 1997 einer Konferenz über die Bedeutung von Männerrollen und Männlichkeiten für die Schaffung einer Friedenskultur stattgefunden. (Connell, zit. in.: Bosse / King 2000)

An dieser Stelle möchte ich zusammenfassend erwähnen, dass die Männerbewegung – trotz aller nationalen und internationalen Bemühungen – verbunden mit der Männlichkeitsforschung noch eine sehr junge Bewegung darstellt. Dementsprechend gering ist der Einfluss auf politische Entscheidungen sowie deren Verantwortliche.

4. Strömungen der Männerbewegung

Der kleine, ausgesuchte Ländervergleich lässt die unterschiedlichen Bemühungen und Anfänge der Männerbewegung gut sichtbar werden. An dieser Stelle möchte ich zudem anfügen, dass die Männerbewegung im Osten Europas gänzlich anders verlaufen ist. Im real existierenden Sozialismus hat es eine andere, „verordnete“ Form der Gleichstellungspolitik gegeben, die zwar Frauen einerseits einen offeneren Zugang zu Bildung sowie auch zu männerdominierten Jobs gegeben hat, andererseits durch die gesellschaftspolitische Ideologie, Tendenzen der individuellen Befreiung zu verhindern wusste. Nach den politischen Umbrüchen im Jahr 1989 hat es dann sehr schnell in Form der Runden Tische eine echte BürgerInnenbeteiligung gegeben, die in vielen Bereichen des sozialen Lebens Vorbildwirkung sowie nachhaltige Fortschritte erreichen konnte, zum Beispiel in der gesetzlichen Anerkennung von gleichgeschlechtlichen LebenspartnerInnenschaften.

Am Anfang dieser sozialen Bewegung der Männer ist also Verwirrung, durch den Feminismus, und Verletzung - durch gefühlte Ohnmacht bei Scheidungen - gestanden. Müller (1982) zitiert einen männlichen Teilnehmer beim ersten bundesweiten Treffen im Februar 1975, wie folgt:

„Anfang dieses Jahres haben wir uns getroffen, aber das ging weniger von uns Männern aus als von den Frauen, zu denen wir eine Beziehung haben oder hatten. Die Frauen kamen auf die Idee, dass es gut wäre, eine Männergruppe zu machen – Gelächter – und die haben das dann terminlich und so weiter organisiert.“

Es gilt daher festzuhalten, dass die ersten europäischen Männergruppen ihre Anfänge durch Feministinnen erfahren haben, die ihre Freunde, Bekannte oder Mitbewohner in den Wohngemeinschaften aufforderten, ihre eigenen sexistischen Strukturen gemeinsam mit anderen Männern zu diskutieren.

Einen – aus der Distanz der Geschichte – befremdlichen Beginn der Männerbewegung hat es in den USA gegeben. Die ersten Männergruppen haben sich durch die Vermittlung von Porno-Zeitschriften, wie beispielsweise „Playboy“ oder „Penthouse“, gefunden, in denen Artikel über geschiedene Väter

veröffentlicht worden sind, die von den Geldforderungen ihrer Ex-Frauen in den Ruin getrieben worden sind. Ein Teil dieser Werthaltung hat in den Männerrechtsbewegungen, die sich selbst als antifeministisch sehen, weiterhin Fortbestand. Diese Theorie spiegelt aber nicht die Wirklichkeit wider, denn es gibt weder in Nordamerika noch Europa eine gesetzliche Grundlage, die Männer durch Scheidung ans Existenzminimum treibt. Daher kann in diesem Fall auch nicht von einer systematischen Diskriminierung aufgrund des Geschlechts gesprochen werden, was bei Frauen jedoch immer wieder zutreffend ist. Dass es aber sehr wohl Zielgruppen von Männern und Burschen gibt, die gesellschaftliche Nachteile erfahren, erleiden diese Kränkung aufgrund eines bestimmten Inhalts und nicht aufgrund der Tatsache, dass sie Männer sind.

Die Strömungen innerhalb der Männerbewegung hat der Schweizer Geschlechter- und Männerforscher Detlef Ax (2000) in vier grundlegende Ansätze zusammengefasst:

- *Antisexistischer / profeministischer Ansatz*

Die Grundforderung ist die Abschaffung des Patriarchats als Grundpfeiler der Unterdrückung von Frauen und Männern. Die Vertreter dieses Ansatzes orientieren sich an Frauen sowie der Frauenbewegung und versuchen, so genannte weibliche Eigenschaften für sich zu übernehmen.

- *Kritischer Ansatz*

Die Vertreter des kritischen Ansatzes versuchen, ein neues Geschlechterverhältnis zu schaffen. Im täglichen Leben übersetzt sich dies primär in der Teilung von Erwerbs-, Haus- und Erziehungsarbeit.

- *Mythopoetischer Ansatz*

Es wird versucht, ein männliches Selbstbewusstsein aufzubauen, dass Mann-Sein und die Vaterschaft aktiv und stolz zu erleben. Es erfolgt ein Rückgriff auf Archetypen, Mythen und Märchen, um die Selbstwahrnehmung von Männern als Männer und Väter positiv zu beeinflussen.

- *Maskulistischer / väterrechtlicher Ansatz*

Väterrechtler/Maskulisten kämpfen für ein neues Sorgerecht und ein positives männliches Selbstbewusstsein. Gewisse extremistische feministische Positionen lehnen sie prinzipiell ab.

Die zunehmende Professionalisierung der Männerarbeit erfasste immer mehr Bereiche. Zu den klassischen Themen der Männerbewegung gehörten von Beginn an die Diskussion um Männlichkeiten, Geschlechterrollen, Geschlechterrollenbilder und patriarchale Strukturen der Gesellschaft, zusätzlich mit den praktischen Sorgen der Männer betreffend Erziehungsfragen, Väterthemen, Alimentations- und Sorgerechtsfragen sowie Fragen der Verhütung, dazu. Ergänzt werden diese Kategorien durch Diskussionen um sexistisches Verhalten der Männer, um Berührungängste von Männer – nicht nur – mit Männern sowie homophobes Verhalten und psychische Probleme von Männern. Unterstützt werden diese Bemühungen mit geschlechtssensibler Aufklärungs- und Bildungsarbeit mit Buben, Burschen und Männern sowie mit Männertherapie. Anfänglich umstritten aber zwischenzeitlich unverzichtbar sind die klaren Stellungnahmen der Männerbewegung einerseits zur Arbeit mit männlichen (Sexualstraft) Tätern, andererseits zur (sexuellen) Opfererfahrung von Männern geworden. Neuerdings kommen mit den männerspezifischen Gesundheitsthemen neue Dimensionen in der Männerbewegung hinzu, die es den Männern ermöglichen sollen, Lebensqualität und Lebensjahre zurück- bzw. dazuzugewinnen, denn laut Männergesundheitsbericht (2005) leben Männer im Durchschnitt um 7 Jahre kürzer.

Lenz (2000:6) sieht das Erreichte an Männerveränderung nach 25-Jährigem Engagement durchaus kritisch. Obwohl das patriarchal-kapitalistische System als Ganzes nicht grundlegend in Frage gestellt worden ist, wurde zu keiner anderen Zeit wie heute - Männlichkeit und deren Veränderung so zum Thema der Öffentlichkeit, der Bildungsarbeit sowie der Erwachsenenbildung gemacht. Auch wenn mehr und mehr Männer, in bestimmten mittelschichtorientierten Zusammenhängen, das Geschlechterthema sowie die Notwendigkeit der Veränderung aufzeigen und auch sensibel dafür sind, besteht die Gefahr, dass, in wirtschaftlich schlechten Zeiten, traditionelle männliche Positionen auf Kosten von Frauen durchgesetzt werden und damit die männliche Herrschaftskultur restauriert wird.

Auf gesellschaftspolitischer Ebene ist – mit der sich bunt bis schrill entfaltenden Schwulenbewegung – die erste Männerbewegung in der Öffentlichkeit

aufgetreten. Die Anliegen der schwulen Männer haben sich schon allein aufgrund der gesetzlich festgeschriebenen Diskriminierung¹ maßgeblich von den Themen der heterosexuellen Männer unterschieden. Letztere reagierten verschreckt auf diese Form des gesellschaftlichen Outings. Antihomosexuelle Reaktionen haben als Abwehrmöglichkeit gegen männliche Selbstreflexion gedient, da das Hinterfragen gängiger männlicher Normen weitgehend mit Schwul-Sein gleichgesetzt worden ist. Der homophobe Projektionsmechanismus wirkt auch heute noch bei vielen Männern – dieser gründet auf der generellen Unterdrückung des Weiblichen, indem Schwul-Sein mit Frau-Sein gleichgesetzt wird. In diesem Sinne entspricht Frauenhass und Homophobie sozusagen zwei Seiten einer Medaille, weil beides im selben Ausmaß auf die gleiche Gruppe von heterosexuellen Männer zutrifft. Das sexistische Vorurteil gegenüber den Frauen stellt eine wichtige triebstrukturelle Grundlage der herrschenden Definition von (männlicher) Normalität dar. In diesem Sinne sind auch schwule Männer zunächst einmal Männer in dieser patriarchalen Gesellschaft und spüren all die Widersprüche und Problemlagen, in denen die Männer allgemein stecken. Um die anderen Geschlechtsgenossen überhaupt entdecken zu können, müssen sowohl hetero- als auch homosexuelle Männer sich von der Verachtung des Weiblichen sowie auch von der eigenen Homophobie befreien, um frei von Vorurteilen und Ängsten dem Gesamtspektrum des Mann-Seins gegenüber treten zu können. (Lenz, 2000)

Lenz (2000:5) hält fest, dass die Männerbewegung nicht *eine* große gesellschaftspolitische Bewegung ist, sondern mehr ein Sammelsurium diverser Aktivitäten und Bewegungen von Männern mit dem Ziel, Antworten auf die Herausforderung eines gewandelten Geschlechterverhältnisses zu finden. Lenz führt zudem aus, dass sich die Männerbewegung, so wie auch andere neue soziale Bewegungen, durch Vielschichtigkeit, Formenvielfalt, Widersprüchlichkeit sowie Dynamik auszeichnen. Dies erschwert eine zweifelsfreie Identifizierung als eine geeinte Männerbewegung.

¹) Jahrhundertlanges Versteckspiel wegen der Kriminalisierung von Homosexualität; in Österreich wurde Homosexualität erst 1971 straffrei gestellt.

Zum Abschluss dieser Ausführungen möchte ich Hans-Joachim Lenz (2000:6) zitieren:

„Mannsein in seiner gesellschaftspolitischen Dimension zu begreifen bedeutet, eine reflektierte selbstkritische Position geschlechtssensibilisierter Männlichkeit zu entwickeln. Es geht um männlich bewußte demokratische Antworten für die Neugestaltung des Geschlechterverhältnisses.“

5. Männerbild und Männerrolle in der Gesellschaft

Der bekannte Männerforscher Walter Hollstein (1992) nennt es epochal, dass sich nun Männer zum ersten Mal in der Geschichte über sich selbst als Männer nachdenken müssen, und dadurch auch die Chance haben, sich zu erleben, wie sie wirklich sind, statt sich von außen definieren zu lassen. Dieser Umstand bringt es aber auch mit sich, dass die Männer und Burschen die Sicherheit und Bequemlichkeit der alten Männerrolle aufgeben müssen.

„Bittere Stunden formen den Mann“, ist eine Erkenntnis von Konrad Adenauer, die auf die damalige politische, gesellschaftliche Situation der dreißiger Jahre, den Zweiten Weltkrieg und die Nachkriegsjahre hingewiesen hat. Die heutigen Unsicherheiten, die aktuellen Bitterkeiten mit denen Männer in Zeiten der globalen ökonomischen, politischen sowie sozialen Veränderungen konfrontiert sind, werden zunehmend zum Thema von soziologischen Untersuchungen. An dieser Stelle soll auch angemerkt werden, dass über lange Zeit der jungen Männlichkeitsforschung nur Männer der reichen Länder analysiert worden sind. Männlichkeiten in Dritte-Welt-Ländern, in ehemaligen kolonialen Ländern oder auch in den diversen Stammeskulturen sind einerseits nicht wertfrei reflektiert worden und sind andererseits aufgrund existenziellerer Probleme kein Thema gewesen. In der Literatur finden sich jedoch Hinweise, dass sich dieser Zustand seither verändert hat. (Connell 1998)

Weiters führt Connell (1998) führt aus, dass im Kontext von Entwicklungsländern die Genderforschung über Männer und Männlichkeiten ganz andere Schwerpunkte setzen müsste als in den entwickelten Ländern. Das ist einer der Gründe warum die Forschung in post-kolonialen Kontexten nicht unbedingt mit Theorien von hegemonialer Männlichkeit oder den neuen Männlichkeiten nach dem Modell der ersten Welt arbeiten kann. Die Idee des „neuen Mannes“ ist von weißen Männern der Mittelklasse in den Städten des Nordens wiederum nur für diese Männer entwickelt worden. Beispielsweise vertritt Wah (2001) die These, dass sich in Hongkong nicht nur wegen der patriarchalisch chinesischen Kultur keine pro-feministische Männerbewegung entwickeln konnte, sondern auch deshalb, weil Hongkong bis 1997 eine britische Kolonie gewesen ist. Die Konzeption von Freiheit, Bürgerrechte und Gleichheit ist aber nicht Bestandteil der

Kolonialkultur. Ein noch krasserer Beispiel für die Auswirkungen von Eroberung, Kolonialisierung, Apartheid und Kapitalismus auf das Geschlechterverhältnis ist die Zeit nach dem gesellschaftspolitischen Umbruch in Südafrika. In dieser Konstellation werden die Geschlechtmuster massiv von Fragen der Rasse und Klasse beeinflusst, d.h. es spricht in erster Linie die Zugehörigkeit zu einem bestimmten Volk bzw. einer Schicht eine Rolle für die Stellung in der Gesellschaft und erst in zweiter Linie ist die Geschlechterzugehörigkeit von Bedeutung. (Morell 2001)

Ich werde mich daher bei den Ausführungen dieser Arbeit auf den deutschsprachigen Kulturraum beschränken, wohl wissend, dass auch in diesem die Thematik von Männern mit Migrationshintergrund sowie von Männern mit einer gänzlich anderen Sozialisation bedeutend sein können.

Nach Schmoll (2004) ist das Bild des Mannes in unserer Gesellschaft verwirrender denn je. Tapfer muss man sein, tollkühn und auch bei größten Gefahren einen kühlen Kopf bewahren. Ein Mann soll stark sein, geschickt sowie praktisch veranlagt – gleichzeitig sollte der Mann ehrbar, ehrlich und zuvorkommend sein. Der Mann in unserer Gesellschaft soll sich nicht beklagen, ein Mann darf niemals die Kontrolle über seine Emotionen verlieren, geschweige denn weinen.

Demnach ist das sogenannte starke Geschlecht in der Krise. Doch ist diese Krise Ergebnis und Bestandsaufnahme von Entwicklungen der vergangenen Jahrhunderte, in denen männliche Hegemonie Kultur und Technik, aber auch Kriege und ökologische Zerstörung hervorgebracht hat. In dieser Geschichte männlicher Vorherrschaft sind die Qualitäten, die im immer härter werdenden Kampf um die Beherrschung von Natur und Welt nicht förderlich schienen, abgespalten: Verletzlichkeit, Gefühl, Abhängigkeit, Hingabe, Fürsorge und Affektivität. (Schmoll 2004: 1)

5.1. Männertypen

In einer soziologischen Studie, die im Jahre 1998 von Zulehner und Volz (1999) durchgeführt worden ist, wurden die Männer in Deutschland nach ihrem Selbstbild

sowie ihrer Einstellung zu allen wesentlichen Lebensbereichen (z.B. Vater-Sein ...) befragt. Die Ergebnisse haben – so wie bei der ersten österreichischen Untersuchung 1992 sowie einer Nachfolgestudie 2002 durch die gleichen Forscher – ebenfalls vier Männertypen unterscheiden lassen.

5.1.1. Der traditionelle Mann

(Österreich 1992 / 2002: 24% / 17%; Deutschland 1998: 19%)

Ein nicht unerheblicher Prozentsatz der befragten Männer hat diesem Modell entsprochen und ist der Ansicht, dass beispielsweise der Mann die Entscheidungen trifft und dass niemals eine Frau in der Beziehungssuche den ersten Schritt tun sollte. Der „traditionelle Mann“ ist der Meinung, „... ich bin der Ernährer der Familie. Meine Frau braucht nicht zu arbeiten, sie soll sich um Heim und Herd und Kinder kümmern ...“. (Zulehner/Volz 1999)

5.1.2. Der neue (moderne) Mann

(Österreich 1992 / 2002: 14% / 23%; Deutschland 1998: 19%)

Mit einem nahezu gleichen Prozentsatz wie der „traditionelle Mann“ ist der „neue (moderne) Mann“ das klare Gegenteil zum traditionell eingestellten Geschlechtsgenossen. Frauenemanzipation hält er für wichtig und unterstützenswert. Dieser Mann ist der Ansicht, dass Mann und Frau gleichermaßen die Existenz der Familie sichern sollten. Ideal wäre für diesen Typus, wenn beide nur halbtags tätig sind und Haushaltspflichten und Kinderbetreuung gleichmäßig verteilen könnten. Der „neue (moderne) Mann“ erlebt es als persönliche Bereicherung, wenn er als Vater sein Kind im Erziehungsurlaub / Väterkarrenz betreuen könnte. (Zulehner/Volz 1999)

5.1.3. Der pragmatische Mann

(Österreich 1992 / 2002: 23% / 18%; Deutschland 1998: 25%)

Dieser Typus akzeptiert traditionelle Elemente, versucht aber gleichzeitig, neue Rollenelemente zu integrieren. Er hält es für eine positive Entwicklung, wenn Frauen berufstätig sind, und ist der Ansicht, dass sich Männer genauso um Haushalt und Kindererziehung kümmern sollten wie Frauen. Emanzipation und Erziehungsurlaub für Väter sind für den pragmatischen Mann keine Schreckenswörter: Beides beurteilt er als positive gesellschaftliche Entwicklungen. Dennoch glaubt der „pragmatische Mann“ auch, dass Frauen Kinder besser erziehen können, dass Männer vor allem aus der Arbeit Befriedigung schöpfen sollten und dass ein Mann den ersten Schritt tun sollte, wenn er eine Partnerin kennenlernen möchte. (Zulehner/Volz 1999)

5.1.4. Der unsichere (unbestimmte) Mann

(Österreich 1992 / 2002: 39% / 42%; Deutschland 1998: 37%)

Diese größte Gruppe ist durch massive Verunsicherung geprägt. Der „unsichere (unbestimmte) Mann“ akzeptiert weder die traditionelle Männerrolle, kommt aber auch mit der neuen Rolle des Mannes nicht zurecht. (Zulehner/Volz 1999)

Connell (1999) hebt als Problem dieses Typus hervor, dass sich diese stark von den Frauen herausgefordert fühlen, sich im Unklaren darüber sind, wie sie Mann-Sein sollen in einer Welt der Massenarbeitslosigkeit, der wechselnden globalen Märkten, der selbstsicheren Frauen sowie der sich wandelnden sexuellen Kodierungen.

5.1.5. Variablenmodell

Das Variablenmodell misst der Vorstellung von einem „gelingenden“ oder „guten“ Mann-Sein große Bedeutung bei, weil sich Zugänge im geschlechtsbezogenem Verhalten erst durch positive Perspektiven eröffnen. Diese bejahende Vorstellung über das Mann-Sein in der Moderne ist – in dieser Form – noch sehr selten. Männer werden zum Thema oder rücken in den Mittelpunkt gesellschafts-politischer Interessen, wenn es Probleme, Schwierigkeiten und/oder Kritik gibt. Um aber an das Positive des Mann-Seins anknüpfen zu können, entsteht dabei das

Dilemma, dass es oft keine adäquate Begriffe für das Starke am Mann gibt, auch wenn dies zuerst negativ erfahren wird. In einem Entwicklungsprozess mit Männern und Frauen aus dem psychosozialen Bereich, sind aus diversen gesammelten Begriffen und Aussagen über Männern, letztendlich acht begriffliche Wortpaare – die sogenannten „Aspekte“ des Variablenmodells – für ein gelingendes Mann-Sein geschaffen worden. Mit dem Begriff „Aspekte“ werden in diesem Zusammenhang Kompetenzen oder männliche Potenziale, und nicht Eigenschaften, gemeint. (Winter 2001:1-5)

Das Variablenmodell bietet dadurch die Gelegenheit, sowohl die Vielfalt als auch die Unterschiede männlichen Verhaltens gut darstellbar zu machen.

Konzentration	Integration
Aktivität	Reflexivität
Präsentation	Selbstbezug
(kulturelle) Lösung	(kulturelle) Bindung
Leistung	Entspannung
Heterosexueller Bezug	Homosozialer Bezug
Konflikt	Schutz
Stärke	Begrenztheit

Variablenmodell nach Winter (2001)

In der linken Spalte wurden die – oftmals negativ formulierten – Begriffe in wertneutrale respektive auch den positiven Gehalt ausdrückende Kompetenzen zusammengefasst. Beispielsweise wurde aus den negativ eingefärbten Begriffen wie „cool“, „distanziert“, „nicht integriert“, „Einzelgänger“, „will alles selbst erledigen“ der Aspekt „Konzentration“. In der rechten Spalte werden ebenfalls männliche Aspekte angeführt, die allerdings im bisherigen traditionellen Männerbild eher vernachlässigt und verdeckt bleiben.

Wenn daher vom „Balancierten Mann-Sein“ die Rede ist, geht es um die Verbindung beziehungsweise um den Ausgleich von traditionellen und modernen Aspekten des Männerbildes. Die Entwicklung eines solchen Balance-Modells bietet natürlich Vor- und Nachteile. Einerseits könnte man negativ eingefärbten sowie defizitär erlebten Begriffen wertneutrale Eigenschaften entgegensetzen und andererseits würde damit auch das Spektrum erweitert werden.

Je mehr Spektrum da ist, desto größer demnach das Potential der Veränderung. Wer für sich dieses Spektrum neu zu nützen weiß, desto flexibler wird *mann* sein. In „Balance-Sein“ heißt demnach auch, ein neues Verständnis für diesen Zustand zu finden. Dieser wird nämlich auch als dynamische Größe erlebt werden müssen, denn als statische Gegebenheit. „Balancierte Männlichkeit“ heißt nicht, die bisher vertretene „monokulturelle Männlichkeit“, sprich: einseitiges patriarchales Handeln, zu prolongieren, sondern ermöglicht eine neue Vielfalt sowie einen Gewinn durch Ausweitung des persönlichen Handlungsspielraumes (siehe Anwendungsbeispiel des „Variablenmodells“ Kapitel 7.2.)

5.2. Der Männlichkeitsbegriff

Der Soziologe Hänzi (2004:34-35) beschreibt die Soziologie der Männerbewegung zwischen Homoerotik und Selbstentblößung. Er stellt aber fest, dass Männlichkeit Konjunktur hat. Mit dem Wandel der Geschlechterverhältnisse hat die Männlichkeit zusehends ihren Status einer fraglosen Gegebenheit verloren. Im öffentlichen Diskurs wird nun der Mann und sein explizit als geschlechtlich verstandenes Sein und Handeln sowohl im öffentlichen als auch im wissenschaftlichen Diskurs verstärkt thematisiert sowie auch problematisiert. Die daraus abgeleitete Frage lautet nun: „Wann ist der Mann ein Mann?“

5.2.1. Definition von Männlichkeit

Aus der Fülle von Definitionen werden im Folgenden, jene, die für eine gender-reflektierende Sozialarbeit relevant scheinen, angeführt.

Connell (1998, zit. n.: Bosse/King 2000:11) führt aus, dass über die Definition des Begriffs der hegemonialen Männlichkeit nicht vergessen werden darf, dass sich die Frage nach dem Verhältnis zwischen den Geschlechtern nicht losgelöst von der Frage nach den Beziehungen innerhalb einer Geschlechtergruppe beantworten lässt. Zudem gibt Connell den Hinweis, dass Männlichkeiten auch

von globalen Kräften geformt sowie erzeugt worden sind, und damit auch mit der Geschichte des Imperialismus bis hin zum Neo-Kolonialismus verbunden sind.

Nach Gilmore (1991, zit. nach Schroffenegger 2000:12) ist zum Beispiel Männlichkeit kein biologisches Fakt, aber auch kein individueller psychischer Zustand, sondern ein kulturelles Produkt. Gilmore führt aus, dass es offenbar keine Kultur gibt, die davon ausgeht, dass Männer an sich stark, tüchtig und potent seien. Überall sollen sie zuerst durch Prüfungen, durch Leiden oder sozialen Zwang in Form von Initiationsriten zu Männern gemacht werden.

Auch beim Thema Männlichkeit aus psychoanalytischer Sicht merkt Mertens (1994) an, dass, in der Freud'schen Denktradition des 19. Jahrhunderts - Frauen neidisch, wenig sublimierungsfähig, ohne ein reifes Gewissen, narzisstisch, gefühlsbetont und wenig verstandesorientiert wären und daher Männer keineswegs so wie Frauen sind. Männlichkeit scheint in diesem Kontext durch die Abwesenheit von Weiblichkeit, definiert zu sein.

Buben und Burschen wissen dennoch schon bald, welche Anforderungen zu einem „richtigen Mann“ gehören und internalisieren die entsprechenden Normen. Sie stehen vor der Aufgabe, ihr Denken, ihr Handeln und Fühlen so zu entwickeln, dass sie die gegebenen Zielvorstellungen erreichen können. In diesem Sinn muss Männlichkeit immer wieder hergestellt und bewiesen werden, und zwar in Abgrenzung zur Weiblichkeit. Buben und Burschen werden auch von ihrer Umwelt dazu angehalten, sich „männlich“ zu verhalten und all das zu vermeiden, was als unmännlich gelten könnte. Männliches Verhalten zeigt sich in der Ausübung von Macht und Kontrolle oder bedeutet auch Stärke, Dominanz, Logik, Erfolg, Härte, Ehrgeiz und Besitz. Bissuti und Götz (2004) führen weiters auch einen interessanten Aspekt an, der die Begrifflichkeit in der Buben- und Burschenarbeit diskutiert. Sie haben sich bei ihrer Methodensammlung zur Gewaltprävention „Stark! Aber wie?“ auf den Begriff „Jungen“ geeinigt, da dieser gegenüber der Begrifflichkeit „Buben“ auch die älteren Jungen mit einschließt. Die Bezeichnung „Burschen“ lehnen sie mit der Begründung ab, dass dieser zu nah an den „Burschenschaften“ angelehnt ist. Daraus leiten Bissuti und Götz ab, dass diese

Sprachunsicherheit „*gewissermaßen schon ein Teil des Problems* (der männlichen Identität, Anm.d.V.) *ist.*“ (Bissuti / Götz 2004:5-7)

Bosse und King (2000:15) verweisen zudem bei der Diskussion über Männlichkeiten auch auf die empirisch-soziologischen Untersuchungen von Reiche und Dannecker in den 1970-er Jahren, in der der Männlichkeitsentwurf des Homosexuellen mit seiner Objektwahl eines gleichgeschlechtlichen Partners als ein selbstständiger Entwurf theoretisch und entwicklungspsychologisch rekonstruiert wird. Damit wird die homosexuelle Objektwahl nicht mehr länger als eine pathologische Abweichung vom Modell der heterosexuellen Objektwahl hergeleitet. Lange Zeit ist diese Diskriminierung oder Pathologisierung der Homosexualität ein fixer Bestandteil der tradierten Geschlechterordnung gewesen.

Egal ob „Abwesenheit von“ oder „Abgrenzung zur“ Weiblichkeit – die Ursachen sozialer Probleme und Strategien im Umgang mit schwierigen Lebenslagen sind durch geschlechtsspezifische Wahrnehmungen und Unterschiede geprägt. Daher ist die Reflexion der Geschlechterdifferenz sowie die daraus resultierende Analyse des Geschlechterverhältnisses eine Aufgabe bei der Entwicklung der Genderspezifischen Sozialarbeit. (Gruber/Fröschl 2002)

Zusammenfassend möchte ich festhalten, dass die Gegensätzlichkeiten der gesellschaftspolitischen Entwicklungen, beispielsweise im Arbeitsbereich durch veränderte Arbeitszeitmodelle und damit einhergehenden unterschiedlichen Verdienstmöglichkeiten, sowie der soziale Wandel, mit neuen Ansprüchen in Partner- und Vaterschaftsrolle, nirgendwo deutlicher als in der Verunsicherung der Männlichkeitskonstruktionen zu sehen sind.

5.2.2. Prinzipien der Männlichkeit

Hollstein (2001) beschreibt die Männer-Ohnmacht als Kehrseite der angestrebten Männermacht. Männer sind oftmals blind getrieben, in Konkurrenz zueinander statt in Solidarität zu leben. Willems und Winter (1991:5-17) beschreiben sieben Prinzipien der Männlichkeit, die Einsicht geben in männliche Sozialisation. Sie

seien an dieser Stelle zur Entwicklung geschlechtssensibler Arbeitsweisen in der Sozialen Arbeit kurz angeführt:

- Das Prinzip „Außen: Männer werden dazu erzogen, sich und ihr Handeln nach „Außen“ zu richten. Handeln nach „Innen“ (wie z.B. Angst, Traurigkeit, Schmerzen) werden als unmännlich abgetan. Zudem wird die Ernährerrolle allein in Anspruch genommen oder so zugeordnet. Diesem Prinzip ist auch die Aneignung von öffentlichem Raum zu eigen in Form von exzessiver Nutzung von z.B. Parkbänken oder Sportplätzen.
- Das Prinzip „Gewalt“: Durch den Stärke- und Konkurrenzdruck werden Männer nicht offen, sondern verdeckt zur Gewaltbereitschaft erzogen.
- Das Prinzip „Benutzung“: Sozial förderliche Seiten (wie z.B. Empathie, Solidarität) werden abgewertet oder müssen verdrängt werden. Es geht um Macht: Wer diese benutzt, hat sie, wer sich benutzen lässt, hat sie nicht.
- Das Prinzip „Stummheit“: „Frag einen Mann, was er fühlt, und er wird sagen, was er denkt!“ – Dieser Satz ist symptomatisch dafür, dass Männern nicht über sich selbst sprechen können. Sie sprechen von „Außen“, von dem, was sie machen, nicht aber von dem, wie sich dabei fühlen. Probleme werden hierbei häufig nur mit Frauen, in Form einer Geheimnisträgerin, besprochen – echte Freunde fehlen aus Gründen der Homophobie.
- Das Prinzip „Alleinsein“: Auch Männer sind natürlich auf andere Menschen angewiesen, doch kein „echter Mann“ kann dies sich oder anderen eingestehen. Es wird im Zweifel die eigene Unabhängigkeit ohne Rücksicht auf Verluste demonstriert. Das Bild des „lonesome cowboy“ kommt diesem Prinzip sehr nahe.
- Das Prinzip „Körperferne“: Die Funktionalisierung des männlichen Körpers steht im Vordergrund. Für viele Männer ist der eigene Körper ein Rätsel. Die Wahrnehmung eigener körperlicher Bedürfnisse (wie z.B. Schmerz) werden überspielt oder verdrängt.
- Das Prinzip „Rationalität“: Der Verstand, die Wissenschaftlichkeit, die Logik sowie das Machbare dominieren häufig das Denken und Fühlen der Männer. Diese Rationalität ist oft gepaart mit dem Konkurrenzkampf, besser, schneller, innovativer zu sein als die anderen Männer, um damit gleichzeitig den Vorteil zu wahren. Das ganze Leben wird zu einem Regelwerk ohne Ausnahmen.

- Das Prinzip „Kontrolle“: Dieses Prinzip steht über allen, weil Kontrolle muss jederzeit – oft um jeden Preis – gewahrt sein. Dabei geht es um die Aufrechterhaltung des männlichen Macht- und Herrschaftssystems.

Diese Prinzipien stellen meiner Ansicht nach die Stützpfeiler männlicher Identität dar, sind zugleich aber auch die Gitterstäbe, die die Veränderung der Geschlechterhierarchie und Anpassung an die sich bewegenden Grenzen der Geschlechterrollen erschweren. Es gilt diese Prinzipien reflektiert aufzugreifen, die Reduziertheit der Prinzipien im Sinne einer männer-emanzipatorischen Sozialarbeit aufzuzeigen, um nach Alternativen zu suchen und um diese letztendlich zu erweitern.

5.2.3. Ressourcen der Männer durch Gender-Mainstreaming

„Gender Mainstreaming“ ist aus der Sicht der Methodik ein integrativer Prozess. In der GeM-TollBox (2002:2) wird dies als kontinuierlicher, reflexiver Vorgang beschrieben, der durch analytische Elemente in der Weiterentwicklung unterstützt wird:

Analyse: In dieser ersten Phase geht es um die Formulierung geschlechtsspezifischer Fragestellungen, um Ungleichheiten wahrzunehmen sowie zu analysieren.

Ziele: Im zweiten Schritt werden davon ausgehend möglichst konkrete sowie überprüfbare Chancengleichheitsziele formuliert und festgelegt.

Umsetzung: In der dritten Phase werden die Programme und Projekte so ausgewählt und gestaltet, dass diese zu den Chancengleichheitszielen beitragen.

Evaluierung: Im abschließenden Schritt werden Ergebnisse und Fortschritte hinsichtlich der gesetzlichen Chancengleichheitsziele betrachtet. Die Indikatoren und qualitativen Kriterien werden dazu vorab festgelegt.

Ich gehe davon aus, und der erste österreichische Männergesundheitsbericht (2005) beschreibt dies auch in seiner Untersuchung, dass Männer unter männer-

dominierten Strukturen, zum Beispiel in der Wirtschaft, leiden. Aus diesen strukturellen Begebenheiten, dem Leistungsdruck sowie der daraus resultierenden Stressbelastung wird im Männergesundheitsbericht auf eine hohe psychische und physische Belastung sowie eine geringere Lebenserwartung für die betroffenen Männer hingewiesen. Weiters ist dies vor allem auch im Mangel an Zeit für PartnerInnen und Kinder sichtbar. Auch zeigt die Untersuchung für Männer im Vergleich zu Frauen beispielsweise einen schlechteren Bildungsstandard auf.

Für die (Sozial)Politik ermöglicht daher die Anwendung von „Gender Mainstreaming“ Strategien, das Erkennen von geschlechtsspezifischen Problemlagen sowie eine gezielte Förderung des männlichen Geschlechts in Bereichen, wo bisher noch keine Schwerpunkte gesetzt worden sind. (Weg 2002)

Ich sehe daher im Wissen sowie in den Bedingungen um Gender-reflektierende Sozialarbeit eine gute Ausgangsbasis, um als qualitativer Schwerpunkt sowie im Sinne einer Ergänzung eine neue, männer-emanzipatorische Haltung in der Sozialarbeit zu begründen. Eine Konstruktion und Dekonstruktion der Geschlechter kann nur über ein offenes, kritisches Hinterfragen männlicher Dominanz in der Gesellschaft gelingen.

6. Männer-emanzipatorische Sozialarbeit

Theorien über die Soziale Arbeit haben in den letzten Jahrzehnten breite Beachtung und verschiedenste Anwendungen gefunden. Soziale Arbeit ist ein äußerst vielschichtiges und komplexes Geschehen, das in den unterschiedlichsten systemischen Zusammenhängen stattfindet.

Für die Human-, Geistes- und Sozialwissenschaften sind insbesondere die organismischen (=biologischen =lebenden) sozialen und psychischen Systeme sowohl in ihrer jeweiligen Eigenständigkeit als auch in ihrer gegenseitigen Wechselwirkung relevant. Soziale System lassen sich dadurch nochmals differenzieren in Interaktionssysteme (Sozialsystem der face-to-face-Kommunikation), Organisationssysteme und Gesellschaftssysteme. (Kleve 2005b:3)

Nach Kurt Eberhard sind theoretische Überlegungen Voraussetzung, um mindestens drei Fragen bei neuen Denkrichtungen zu beantworten (Kleve 2005a:9):

- *Die phänomenale Frage: Was ist los?*
Das Ziel der Beantwortung dieser Frage ist die Beschreibung des beobachteten Problems.
- *Die kausale Frage: Warum ist das so?*
Die Beantwortung dieser Frage ist eine Erklärung, eine Explikation des beobachteten Problems, also der Versuch, die Entstehungsgründe für das Problem zu finden.
- *Die aktionale Frage: Was ist zu tun?*
Das Ziel der Beantwortung dieser Frage ist eine Handlung, um das Problem der Praxis zu lösen.

Ausgehend von dieser Voraussetzung möchte ich die Theorie der „Lebensweltorientierung“, die „Klientenzentrierte Gesprächsführung“, die „Systemtheorie“ sowie die Gesellschaftstheorie der „Risikogesellschaft“ in bezug

auf den Ansatz einer männer-emanzipatorischen Sozialarbeit einander gegenüberstellen.

Abgeleitet aus dem Lebensweltbegriff der Soziologie (Husserl, Schütz aber auch Habermas) wurde für die Soziale Arbeit der Begriff der Lebensweltorientierung durch Hans Thiersch geprägt. Die Lebensweltorientierung bezeichnet eine Abkehr von klassisch medizinisch geprägten Verfahrensweisen (Anamnese, Diagnose, Therapie) hin zu einer hermeneutisch ethnographischen Erschließung des tatsächlichen Alltags der KlientInnen. Der damit verbundene Respekt vor fremden Lebensentwürfen und deren Akzeptanz erschweren eine Standardisierung der Arbeitsabläufe in der Sozialen Arbeit. Von den Fachkräften wird ein hohes Maß an Reflexion ihrer Arbeit und ihrer Rolle in der Lebenswelt der KlientInnen erwartet. Das Konzept der Lebenswelt- oder Alltagsorientierung hat sich seit den siebziger Jahren herausgebildet. Es stellt mehr als andere Ansätze die KlientInnen in den Mittelpunkt und betont deren spezifische Selbstdeutung und individuelle Handlungsmuster. Anliegen dieses Ansatzes ist es, Menschen in ihrem Alltag zu Selbstständigkeit, Selbsthilfe und sozialer Gerechtigkeit zu verhelfen. (Grunwald 2004; Grunwald/Thiersch 2001)

An dieser Stelle möchte ich anführen, dass das Konzept in seiner Parteilichkeit durchaus für eine männer-emanzipatorische Arbeit anwendbar ist, drückt aber trotz seiner Nähe zu Netzwerkarbeit, Empowerment und anderen Selbsthilfeansätzen mehr eine Haltung als eine Handlungslehre aus. In diesem Sinne stellt die Lebensweltorientierung eine Ergänzung in den Überlegungen einer geschlechtsspezifischen Arbeit dar.

Bei der klientenzentrierten Gesprächsführung (Rogers 1973) wird davon ausgegangen, dass der Mensch in einer Welt lebt, die sich ständig ändert. Der Mensch reagiert mit seinem Organismus auf die Umwelt, wie er sie erfährt und wahrnimmt. Die subjektiv erfahrene Umwelt ist für das Individuum Realität. Ein Teil dieser subjektiv erfahrenen Welt betrifft die eigene Person, ihre Fähigkeiten und Eigenschaften. Die fortlaufenden Erfahrungen mit der eigenen Person verdichten sich zum Selbst. Das Selbst oder Selbstkonzept ist nicht immer bewusst, aber es

beeinflusst deutlich, wie Ergebnisse, Situationen und Personen wahrgenommen werden und wie der Mensch sich ihnen gegenüber verhält. Erfahrungen, die dem Selbst widersprechen, werden – begleitet von Gefühlen der Bedrohung und Angst – nicht wahrgenommen, geleugnet oder verzerrt im Bewusstsein symbolisiert. Es kommt zu einer Inkongruenz zwischen Selbst und Erfahrung. Verhaltensweisen, die nicht mit dem Selbst übereinstimmen, werden als „fremd“, nicht zur eigenen Person gehörig empfunden. Im angstfreien Klima der klienten- oder personenzentrierten Gesprächsführung können widersprüchliche Erfahrungen integriert und eine geänderte Struktur des Selbst ohne Verlust der Selbstachtung erreicht werden. Dies wird deutlich in den drei Säulen der Gesprächsführung:

1. Akzeptanz: Akzeptieren und Achten des/der Hilfesuchenden
2. Empathie: emotionale Wärme und einführendes Verständnis
3. Kongruenz: Echtheit im Verhalten des Beraters/der Beraterin

Rogers (1973) geht von der Annahme aus, dass sich der Mensch in einem andauernden Prozess der Veränderung befindet und die Fähigkeit besitzt, sich in Richtung größerer Reife und psychischer Funktionsfähigkeit zu entwickeln, der sogenannten Selbstverwirklichungstendenz. Der Mensch ist fähig, selbst die Verantwortung für seine Ideen und Handlungen zu übernehmen (Selbstverantwortlichkeit), sich von innen, von seiner „organismischen“ Basis her zu steuern und die in seinem Leben auftretenden Probleme unter günstigen Bedingungen selbst zu lösen (Selbstregulierungsfähigkeit).

Meiner Ansicht nach, ist der Erfolg dieser Methode nicht nur auf ein technisches Können der Beraterin/des Beraters zurückzuführen, sondern auf bestimmte Grundeinstellungen sowie Verhaltensweisen, die laut Rogers für eine konstruktive Veränderung der KlientInnen notwendig sind. Daher eignet sich diese Theorie als praktisches Werkzeug in der Arbeit mit KlientInnen in der geschlechterreflektierenden Sozialarbeit sehr gut, weil es die individuelle Befreiungsarbeit in hohem Ausmaß stützt.

Im Rahmen der Gesellschaftstheorie prägte der deutsche Soziologe Ulrich Beck das sehr bekannte Schlagwort der „Risikogesellschaft“. Die Grundthese dieser Theorie lautet, und das ist auch für die Betrachtung patriarchaler Systeme nicht uninteressant, wie folgt:

"In der fortgeschrittenen Moderne geht die gesellschaftliche Produktion von Reichtum systematisch einher mit der gesellschaftlichen Produktion von Risiken. Die Verteilungsprobleme und -konflikte der Mangelgesellschaft werden überlagert durch die Probleme und Konflikte, die aus der Verteilung wissenschaftlich-technisch produzierter Risiken entstehen"; [es kommt zu einem] "Wechsel von der Logik der Reichtumsverteilung [...] zur Logik der Risikoverteilung" (Beck 1996:25).

In dem Maße, wie die moderne Gesellschaft selbst produzierte Risiken, und die Ungleichheit zwischen den Geschlechtern ist so eine, thematisiert, wird sie reflexiv. Beck formuliert, dass es nicht mehr um die Nutzbarmachung der Natur geht, um die Herauslösung des Menschen aus traditionellen Zwängen, sondern die Folgeprobleme der technisch-ökonomischen Entwicklung selbst sind ein Thema geworden und daher wird der Modernisierungsprozess "reflexiv", sich selbst zum Thema und Problem. (Beck 1996:26)

Beck weist darauf hin, dass Risiken immer auch Ergebnisse eines gesellschaftlichen Konstruktionsprozesses sind. Als bedrohlich wahrgenommen werden nicht die abstrakten Risiken selbst, sondern deren konkrete Thematisierung in den Massenmedien. Paradoxe Weise führt die Inflation "gefühlter Risiken" jedoch auch zu mehr Gleichgültigkeit, weil *"Wo sich alles in Gefährdungen verwandelt, ist irgendwie auch nichts mehr gefährlich"* (Beck 1996:48).

Die Gesellschaftstheorie ist daher aus meiner Sicht eine unterstützende Perspektive, um geschlechtssensible Sozialarbeit durchzuführen, weil sie im großen Kontext die Geschlechterfrage stellt. Diese Theorie wird sich aber mit anderen theoretischen Ansätzen der Sozialarbeit verbinden müssen, um nachhaltige Veränderungen bewirken zu können.

Sozialarbeit findet also im Fokus von sozialen Brennpunkten statt. Über lange Zeit hat sich die Soziale Arbeit daher mit Themenschwerpunkten, ganz im Sinne eines defizitorientierten Blicks, beschäftigt und dadurch alle Beteiligten - VerursacherInnen und HelferInnen - am sozialen Prozeß zuwenig differenziert wahrgenommen. Im letzten Jahrhundert bis ungefähr Anfang der achtziger Jahre hat dieser lineare Ansatz der Sozialarbeit einen fachlichen Zugang geboten, und so, in Anlehnung an die Persönlichkeitstheorien von Freud, zur Problemlösung eine Ich-Stärkung der KlientInnen gefördert. (Lüssi 1995)

Nach Lüssi (1995) wird ein Problem nicht als Wirkung einer bestimmten Ursache gesehen, sondern als eine Systemstörung definiert, die beseitigt werden muss. Die betroffenen Personen werden demnach nicht als ganzheitliche Persönlichkeiten, sondern eben als Elemente des jeweiligen Systems in deren spezifischen Rolle betrachtet. In diesem Sinne stellt Lüssi mehrere Systemkategorien zur Verfügung, nämlich die „soziale Kategorie“, psychologisch betrachtet „die Persönlichkeit“, medizinisch definiert „der Organismus“ sowie der Mensch als „Kulturwesen“. Das betroffene System wird als Referenzsystem benannt, das wiederum Supra- und Subsysteme enthalten kann. Demnach entstehen Probleme durch Systemgrenzüberschreitungen, das heißt eine Störung kann nun einerseits in der Systemfunktionalität als globales Problem oder andererseits in der Störung einer Systembeziehung bei den AkteurInnen liegen.

Dieser Ansatz bei der Wirkungsweise Sozialer Arbeit ist ein wichtiger, wenn auch diese Systemfunktionalität (Lüssi 1995) nicht nur als

- Fehlfunktion (im Hilffsystem werden KlientInnen immer passiver und nehmen die Form der Selbsthilfe nicht mehr wahr),
- Funktionsausfall (beispielsweise eine unbesetzte Stelle im System) oder als
- Funktionskonflikt (z.b. Machtkonflikt) alleine gesehen werden darf.

Diese Denkweise stellt eine weitere Handlungstheorie in der Sozialen Arbeit dar, weil die Problemlösung nur einen Teil des sozialarbeiterischen Aufgabenfelds repräsentiert. Die Soziale Arbeit soll aber mehr sein, als nur die Definition von kausalen Ursache/Wirkung-Systemen, sie sollte in der Tradition des ganzheitlichen Ansatzes auch die Wechselwirkungen von Elementen sowie Personen eines (Problem)Systems im Gesamtzusammenhang betrachten.

Sie ist wichtig gewesen, weil sie vom vereinfachten Ursache vs. Wirkung-System hin zu einem größeren, verantwortlicheren gesellschaftspolitischen Handeln sowie Denken geführt hat. An diese Stelle tritt nun der Kreislauf von sich gegenseitig bedingenden Faktoren. Der systemische Ansatz hat zudem aufgezeigt, dass Probleme verständlicher werden, wenn diese in den sozialen Kontext gestellt werden, in dem sie auch entstanden sind. Wenn auch die Systemische Sozialarbeit im Sinne der sozialen Problemlösung Defizite aufweist, beispielsweise soll hier die Frage des doppelten Mandats angeführt werden, ist dieser Ansatz Auftrag sowie Herausforderung zugleich.

Der systemische Ansatz stellt eine gute Ausgangsbasis für eine geschlechterreflektierende Sozialarbeit dar, da einerseits SystemikerInnen grundsätzlich einer Methodenvielfalt gegenüber offen sind und andererseits soziale Systeme durch bestimmte Verhaltensmuster determiniert werden. Dies führt zu einer Eigendynamik, die durch Äquifinalität und Multifinalität gekennzeichnet sind. Daher ist die Geschlechterfrage in der Sozialen Arbeit auch eine Frage nach der Gerechtigkeit des gesellschaftlichen Systems, eine Infragestellung von männlicher Vormachtstellung oder weiblicher Ohnmacht sowie eine Suche nach Auswegen aus dem starren System, das vielmehr VerliererInnen erzeugt und nur wenige, zufriedene Gleichberechtigte kennt.

Die feministische Bewegung hat global die Ausdrucksformen von Männlichkeit(en) infrage gestellt – und zwar in dieser Weise, dass nun innerhalb des Konstrukts Männlichkeit eine neue, marginalisierte Gruppe entstanden ist, die die Vorherrschaft des eigenen Geschlechts kritisiert. Connell (vgl. 1999:33-45) führt weiters aus, dass diese Vorherrschaft einer Legitimation bedarf. Wenn diese Basis durch Kritik und Zweifel entzogen wird, ist ein Wandel der Struktur zwangsläufig.

Diese brüchige Struktur lässt aber auch Platz für neue Bewegungen, den beispielsweise die geschlechterreflektierende Sozialarbeit nützen sollte, um mitzuhelfen, das gesellschaftliche Leitbild neu zu gestalten.

Der Mann steht in der Sozialen Arbeit oft als Verursacher im Zentrum diverser sozialwissenschaftlicher, psychotherapeutischer und psychologischer Überlegungen. Oftmals ist er aber auch Nutznießer eines Systems, das er selbst geschaffen hat und das ihm oftmals auch Falle ist.

Männer durchlaufen in ihrem Leben verschiedene, entwicklungspsychologische Lebensabschnitte und bekleiden diverse Rollen als Mann, als Sohn, als Partner, als Freund, als Kollege und oftmals auch als Vater. Es stellt die Grundlage männerspezifischer (Sozial)Arbeit dar, dass Männer wieder lernen über ihre persönlichen Erfahrungen zu sprechen, Vertrauen zu sich sowie der Umgebung aufzubauen und Schwächen zeigen zu dürfen, ohne a priori abgewertet zu werden. Männer und Burschen begegnen daher in verschiedenen Rollen den diversen Professionalitäten im psychosozialen Bereich. Diese werden in den folgenden Unterkapiteln umrissen.

Überlegungen zu einer männeremanzipatorischen Sozialarbeit finden in einem sensiblen Bereich statt. Nach Schmoll (2004) ist der männliche Prototyp von Karriere, Erfolg und Wohlstand zugleich auch der kranke Mann, das Symbol maskulinen Niedergangs in der modernen Welt. Männer sind Täter und Opfer in einem komplexen System von gesellschaftlicher Fremd- und Eigenunterdrückung.

Unter männer-emanzipatorischer Sozialarbeit verstehe ich daher, die Themen der spezifischen Sozialisationsbedingungen sowie der Geschlechterrolle aufzugreifen sowie Wege zu finden, diese wieder an die Männer und Burschen heranzutragen. Diese Form der geschlechterreflektierenden Sozialarbeit bietet die Chance einer Umorientierung in der Geschlechterpolitik. Männer müssen als Partner gewonnen werden, um sich gleichberechtigt an der für sie wichtigen Gesellschaftsthematik zu beteiligen. Es braucht eine Abkehr vom „Mann als Risikofaktor“, der für seine Partnerin, seine Kindern, seine KollegInnen (...) und letztendlich für sich selbst eine Gefahr darstellt.

6.1. Der Mann als Klient

Diese Rolle steht im Widerspruch zur hegemonialen Männlichkeit. Der Mann hat nicht schwach zu sein – Hilfestellungen anzunehmen wird als unmännlich erlebt. Entwertung sowie mangelndes Selbstvertrauen sind daher Kennzeichen von Männern, die therapeutische und/oder sozialarbeiterische Hilfe benötigen. Beratung oder Therapie mit Männern bedeutet, unterschiedlichste Themen wie Verantwortung, (Ab)Wertungen, Gewalt, Versagensängste oder Intimität anzusprechen. Psychotherapie mit Männern bedeutet letztendlich die Arbeit an Berufsrollen, an den diversen biografischen Rollen sowie an den Verletzungen, die mit vielen Erinnerungen verbunden sind. (Männerberatung: Die ersten 15 Jahre 1999)

Brem (1999:48) beschreibt die Hebeln der Männertherapie mit folgenden Fragen.

1. *Wie ist der Zugang zu Gefühlen? Welche Gefühle neben Zorn, Ärger und Wut gibt es noch? Wie geht es mann mit Traurigkeit? Was macht er, wenn er depressiv oder erschöpft ist? Bespricht er sich mit anderen oder zieht er sich zurück? Welche Gefühle hat der Mann zu seinem Körper? Hat er Angst davor, Beziehungen einzugehen?*
2. *Wie ist der Zugang zum „inneren Jungen“? Wie erlebt er sich und seine Herkunftsfamilie? Welche Bilder trägt er weiter? Welchen Einfluss hat das auf seine Möglichkeiten und Fähigkeiten als Vater, Partner und Freund?*
3. *Von wem erlebt er sich abhängig (Mütter, Frauen, Kinder, andere Männer)? Was braucht er (Anerkennung, Geld, Sexualität, Alkohol)? Inwiefern bedrohen diese Abhängigkeiten das Bild von der eigenen Unabhängigkeit?*
4. *Wie ist der eigene Zugang zu Macht, Geld, Arbeit?*

Therapie und Beratung mit Männern im Zwangskontext (bei Gewalt- und sexuell motivierten Übergriffen) stellen eine große Herausforderung für die ProfessionalistInnen dar. Gerade in der Arbeit mit diesen Gewalttätern ist die Notwendigkeit des Zwangskontexts jedoch meist unvermeidlich. Ein planmäßiges Vorgehen sowie Vernetzungsarbeit mit anderen involvierten Stellen oder HelferInnen wirkt Verschleierungsversuchen und Verharmlosungstaktiken der Klienten entgegen. Die Intention von Täterarbeit muss daher sein, diese nicht isoliert von der Opferarbeit und den ermittelnden Stellen stattfinden zu lassen, sondern die Effektivität beispielsweise durch den Austausch mit den

OpfertherapeutInnen zu erhöhen. Wichtige Voraussetzungen hierfür sind, dass die Opfer sowie deren Familienangehörigen vor weiteren Übergriffen und Bedrohungen geschützt sind, dass der Therapeut eine klare Haltung gegen Gewalt und (sexuellen) Missbrauch zum Ausdruck bringt und dass im „Täter“ auch der „Mann“ gesehen wird, der mit Fähigkeiten zur Veränderung und nicht nur mit Fehlern ausgestattet ist. (Männerberatung: Die ersten 15 Jahre 1999)

6.2. Der Mann als Patient

Gesundheit ist nicht nur von der sozialen Lage, sondern auch von den persönlichen Lebensbedingungen abhängig. Weiters ist diese auch altersabhängig, aber keineswegs ist die Gesundheit geschlechtsneutral. Männer sind weltweit von einer vorzeitigen Morbidität und Mortalität betroffen, die zu einer ungefähr sieben Jahre kürzeren Lebenserwartung als die der Frauen führt. Dennoch ist das Thema Männergesundheit ein noch recht wenig erforschtes Gebiet. Erste Untersuchungsergebnisse vermitteln die Erkenntnis, dass bei der männlichen Bevölkerung aber auch ein großes präventives Potential besteht, dass durch gezielte sozialpolitische, medizinische Maßnahmen sowie geschlechtssensible Gesundheitsförderung gefördert werden müsste. (Wiener Männergesundheitsbericht 1999)

Eine vertiefende Darstellung dieser Rollenzuschreibung sowie die verschiedenen Arbeitsansätze sind im Kapitel 7.2. ausführlich dargestellt.

6.3. Der Mann als Täter

Die Auseinandersetzung mit dem eigenen Gewaltpotenzial sowie den oftmals unterdrückten Ängsten der Männer ist bei dieser Rollenzuschreibung von großer Bedeutung. Die aktiven und passiven Gewalterfahrungen sind manchmal schwer verbalisierbar. In Täterpräventionsprogrammen, wie bei jenen der „Männer Beratung Wien“, wird vermittelt, dass Männer lernen, Niederlagen zu akzeptieren, Gefühle wie Kummer, Scham und Angst einmal wahrzunehmen und auch

anzuerkennen. Es findet ein männlicher Paradigmawechsel statt: Gefühle werden als wichtige Aspekte von Männlichkeit erkannt. Die Deliktarbeit, beispielsweise mit Männern als Gewalt- oder Sexualstraftäter, beinhaltet als wichtiges Element die Biographiearbeit. Diese findet in Einzel- sowie in Gruppengesprächen statt, wo in vertrauensbildender Atmosphäre Männer als Gesprächspartner, als Therapeut oder als Sozialarbeiter für Männer einen Raum schaffen, indem über förderliches oder schädigendes Verhalten in Beziehungen sowie über die Früherkennung von ersten Warnanzeichen gesprochen wird. Diese Form der Selbstwahrnehmung stellt eine wichtige Grundlage zur Beeinflussung des eigenen Verhaltens dar und wird in Form von Rollenspielen geprobt. Ein zentraler Anspruch in der Täterarbeit ist die Haltung, dass diese spezifische Form der Intervention an Opferschutz gekoppelt sein muss. Damit einhergehend ist die Entmystifizierung von Gewalt durch die Strategien des Verleugnens und Bagatellisierens. An dessen Stelle soll eine erfolgreiche Selbstwahrnehmung als Grundlage der Beeinflussung des eigenen Verhaltens treten sowie das Entwickeln von Empathiefähigkeit eine Perspektivenübernahme des Gegenübers ermöglichen. Durch die Definitionen von Gewalt, Eifersucht und anderen schädigenden Verhaltensweisen auf Grundlage der männlichen Sozialisation werden geschlechtsspezifische sowie soziale Fertigkeiten und Begründungen der Gewaltanwendung offen gelegt. (Männerberatung: Die ersten 15 Jahre 1999)

6.4. Der Mann als Opfer

Wenn männliche Jugendliche/Kinder und Männer Opfer von Straftaten werden, sind diese in besonderer Weise – genauso wie weibliche Opfer - schutz- und hilfebedürftig. Die Betroffenen erleiden als Folge der Straftat oftmals Einbrüche in ihrer physischen und psychischen Stabilität. Auch das anschließende Ermittlungs- und Strafverfahren bedeutet zusätzliche Belastungen: Durch die polizeilichen Vernehmungen, eventuellen ärztlichen Untersuchungen und mehrmaligen psychologischen Begutachtungen geraten die – schon durch die Straftat traumatisierten – Opfer nochmals in Angst- und Unsicherheitszustände sowie unter massiven psychischen Druck. Kriminalpolizeiliche oder auch medizinische Ermittlungen, die ohne der notwendigen Sensibilität durchgeführt werden, können

eine durch das Tatgeschehen bewirkte Vulnerabilität zusätzlich verstärken und dadurch gerichtliche Aussagemöglichkeit beeinträchtigen. Dies ist gerade in Fällen von sexueller Gewalt innerhalb der Familie, in denen das Kind durch eine ungewisse Familienzukunft, der möglichen Einflussnahme des Täters/der Täterin und anderer Familienmitglieder ausgesetzt sowie durch die Gefahr der Tatwiederholung besonders belastet ist. Aus der Sicht männlicher Opfer gibt es Widerstände über Erlebtes zu reden, zumal die klassische Buben-Sozialisation („Buben weinen nicht!“) sowie der Helden-Mythos diesen Zugang verhindern. Auch diverse Gefühle, wie die Angst, beispielsweise durch sexuelle Übergriffe schwul zu werden, oder die Sorge, die Zuwendung des Vaters zu verlieren, weil man sich nicht aktiv wehren konnte/wollte, was in den Augen des Kindes zum Verlust des Opferstatus führt. Beeinflussend ist auch das Verhalten des Täters/der Täterin, weil durch deren Überredungen, Entschuldigungen oder Rechtfertigungen, das männliche Opfer glaubt, die Tathandlung selbst gewollt oder unterstützt zu haben, wie bei der sexuellen Gewalt durch eine Erektion. Ein markantes Merkmal aus der Sicht der Tat bei männlichen Opfern ist, dass diese hauptsächlich durch Fremdtäter sowie mehrheitlich im öffentlichen Raum (durch die Funktion des Lehrers, Erziehers, des Geistlichen, des Sportfunktionär ...) stattfindet. Zudem ist bemerkenswert, dass diese Form der Übergriffe und Gewaltanwendungen oftmals als Gruppendelikt erlebt werden, das heißt, einerseits mehrere Burschen bei einem Täter aber andererseits durch Pornoringe auch die Involvierung mehrerer Täter über Nationalgrenzen hinweg. (Psychosoziale Prozessbegleitung von männlichen Kindern und Jugendlichen 2005)

6.5. Richtlinien der männer-spezifischen Sozialarbeit

Ausgehend vom Werk Biddulph „Männer auf der Suche“ (1996) hat die „MännerBeratung Wien“ sieben Richtlinien in Kontext der Männer-Sozialarbeit abgeleitet, wie folgt:

- Anerkennen, dass auch Männer Gefühle haben und die meisten diese auch ausdrücken wollen; sie sind im allgemeinen nicht gefühllos und verweigern sich nicht absichtlich.

- Nicht davon ausgehen, dass Männer in so engem Kontakt mit ihren Gefühlen sind, dass sie diese auch ausdrücken können.
- Anerkennen, dass die einzelnen Personen in einer Beziehung unterschiedlich starke Bedürfnisse nach Nähe haben können und daher Werturteile über diese Unterschiede vermeiden.
- Ansprechen, wie geschlechtstypische Verhaltensweisen sich auf beide Partner auswirken.
- Widersprüchliche Erwartungen an eine Beziehung herausfinden, die beiden Partnern Rollen aufbürden, die sie nicht erfüllen können.
- Zeigen, wie manipulierender Machtmissbrauch durch positive Möglichkeiten zur Erfüllung der eigenen Bedürfnisse ersetzt werden kann.
- Besser Gleichheit und Gegenseitigkeit in Beziehungen fördern als versuchen, Macht neu zu verteilen.

In diesem Zusammenhang möchte ich anführen, dass Richtlinien letztendlich nichts anderes sind als ein Hinweis, unsere Vorurteile, aber auch unsere eigenen Zielvorstellungen oder Visionen neu zu überdenken respektive zu überprüfen.

6.5.1. Fallen der männer-spezifischen Sozialarbeit

Einige Fallen für männerbewegte Männer sollen an dieser Stelle als warnende Leuchttürme für eine männer-spezifische Sozialarbeit angeführt werden.

Oftmals haben „bewegte Männer“ ein negatives Bild vom sogenannten „normalen Mann“, das dadurch Einfluss auf die Gestaltung des Settings im jeweiligen Beratungsangebot hat. Männerbewegte Professionalisten benötigen die Abgrenzung von anderen Männern für ihre individuelle Identität. Diese Abgrenzung konstituiert damit einen „elitären Status“, den sie nicht mehr verlieren wollen. Die so empfundene moralische Höherwertigkeit hat zur Folge, dass es wenig Motivation gibt, den Kreis der Begünstigten zu vergrößern, weil die Unübersichtlichkeit über die neue Gruppe von Männern eventuell negative strukturelle Folgen nach sich ziehen könnte.

„Bewegte Männer“ haben – so wie alle Männer – Angst vor Männern. Diese wird mit Strategien verdrängt, wie beispielsweise mittels Projektion, um über andere „Sündenböcke“ die eigene Beteiligung an patriarchaler Dividende zu verschleiern. Der Status Quo der eigenen individuellen Entwicklung rechtfertigt die Position und sichert sie damit ab.

Männerbewegte Männer gestalten aufgrund ihrer Vorurteile sowie Ängste ihre traditionellen Beratungssettings so, dass sie vor allem ihrem eigenen Schutz dienen. Das impliziert, dass einerseits die Anderen die Initiativen ergreifen sollen und andererseits soll damit auch die Angst vor Abwertung durch einen anderen Mann gebannt werden. (BauSteineMänner 2001)

6.5.2. Provokante Thesen zur männer-emanzipatorischen Sozialarbeit

Die Entwicklung der professionellen Sozialarbeit hat einen langen Weg vom Begriff der „Armenpflege“ und „Fürsorge“ im 19. Jahrhundert bis hin zur heutigen Begrifflichkeit der „Sozialen Arbeit“ genommen. Über lange Zeit ist diese Entwicklung maßgeblich von Frauen, in Österreich ist die Begründerin für beruflichen Sozialarbeit, Ilse Arlt, zu nennen, bestimmt gewesen. Männer haben sich von Beginn an in diesem Berufsstand keine beruflichen Perspektiven, im Sinne einer klassischen Berufskarriere, gesehen. Dennoch haben die sozialpolitischen Veränderungen sowie die Rollenveränderung des Mannes in der Gesellschaft neuerdings eine Trendumkehr erzeugt und die Sozialarbeit wird langsam „männlicher“.

Fink und Werner (2005:288-291) haben daher aus männlicher Sicht drei provokante Thesen in Bezug zur Sozialarbeit formuliert.

- *Sozialarbeit ist ein Arbeitsfeld, das sich durch weibliche Dominanz und männliche Schwäche auszeichnet*

Auch in der Sozialarbeit werden leitende Positionen eher von Männern besetzt, als von Frauen. Diese Männer haben dann auch viel weniger mit der klassischen Sozialarbeit zu tun, und konzentrieren sich vermehrt auf die „männliche Domäne“ der Administration sowie auch in den Bereichen des Fundraising und in gehobenen Positionen in der Verwaltung. Frauen besetzen

mehrheitlich Funktionen, die mit „richtiger“ Sozialarbeit zu tun haben, wie beispielsweise Betreuung und Beratung. Es ist daher falsch, ausschließlich von sozialisationsbedingten Strukturen auszugehen, wenn Jungs sich mit ihren Schwierigkeiten an Frauen wenden – sie haben schlichtweg keine andere Auswahlmöglichkeit. Als Ausnahme sei hier der Kindergartenbereich angeführt, bei dem der Kindergärtner eine gern benützte Anlaufstelle ist. Dass daher im Gesundheits- und Erziehungsbereich mehrheitlich Frauen vorzufinden sind, liegt an den geringen Verdienst- sowie Aufstiegsmöglichkeiten. Zusätzlich zeigt sich die männliche Schwäche in der Sozialarbeit sowohl zahlenmäßig als auch inhaltlich – Männer, die sich für diesen Bereich interessieren

- *sind häufig von einem feministischen Weltbild geprägt*
- *sind häufig auf der überbetonten Suche nach sich selbst (inklusive der sexuellen Selbstfindung)*
- *sind häufig nicht konfliktfähig (haben für zu vieles Verständnis)*
- *studieren/lernen diesen Beruf, weil sie nichts anderes gefunden haben oder auf einen anderen Studienplatz warten*
- *Männer in der Sozialarbeit müssen sich mehr Fragen stellen lassen, als Frauen und werden schneller infrage gestellt.*

Als Sozialarbeiterinnen parteiliche Arbeit mit Mädchen angeboten haben, hat niemand diesen Arbeitsansatz ernsthaft infrage gestellt – Frauen konnten sich in diesem Bereich auf eine breite Basis der Frauenbewegung stützen. Männer, die beispielsweise jungenspezifische Sozialarbeit machen wollen, wurden einerseits gezwungen sich mit ihren Motiven auseinanderzusetzen und andererseits mit einem Methodenstreit („Jungenarbeit = Mädchenarbeit an Jungen?) konfrontiert. Oder, Männer wird die Frage nach der sexuellen Orientierung gestellt, weil ein diffuses oder konkretes Interessen unterstellt wird, wenn Jungenprojekte initiiert werden. Eine Männerbewegung ist bei diesen Fragestellung nicht unterstützend zur Seite gestanden.

Beim Infragestellen sind also äußere und innere Faktoren maßgeblich. Die inneren Faktoren, sich in der Sozialarbeit zu engagieren, werden daher von tatsächlichen oder antizipierten Motiven der MitarbeiterInnen beeinflusst. Die äußeren Faktoren werden einerseits durch die Bewertung der inneren Faktoren und andererseits aus der Außenbetrachtung (niedriges Ansehen der Sozialarbeit in der Öffentlichkeit) bestimmt. Zudem erleben Männer, allein aus

dem Wunsch Sozialarbeiter zu werden, sich infrage gestellt, da dies als Schwäche angesehen wird. Dies führt unter anderem zu einem unnötigen Erklärungsdruck.

- *Wer als schwach gilt, macht sich nicht gerne noch schwächer*

Männliche Sozialarbeiter sind in ihrem Berufsfeld in der Minderheit. Sie sehen sich dem Negativbild über den Sozialarbeiter sowie des Männlichkeitsbildes ausgesetzt. Das bringt die Dynamik mit sich, dagegenzuhalten, dass nicht nur Frauen gefühlsbetont arbeiten können und Männer aufgrund ihrer Sozialisation nicht per se zu Tätern werden. Ein häufig begangener Fehler ist, dass männliche Sozialarbeiter die von Frauen erarbeiteten (Mädchen)Konzepte kopieren und diese so beispielsweise in der Jungenarbeit einsetzen. Das dies nicht funktioniert wird bei der Thematik „Gewalt“ sichtbar, wo Jungs dann zwischen gesellschaftlichem Anspruch („Ein Junge hat stark zu sein!“) und der Wirklichkeit („Ein Junge hat auch mal Angst!“) zerrieben werden. Zudem scheuen männliche Sozialarbeiter die Diskussion um geschlechtsspezifische Arbeitsansätze, weil sie Angst vor Ausschluss aus der Solidargemeinschaft des Teams haben, die meist durch Frauen geprägt ist. Auch die Angst der männlichen Sozialarbeiter vor der körperlichen Arbeit mit Jungen, um nicht in Missbrauchsverdacht zu geraten, ist evident. Hier kann das Potential von Einfühlsamkeit und Emotion durch die Selbstblockade nicht so – wie jenes von den Frauen – für die Sozialarbeit genutzt werden.

Zusammenfassend mochte ich festhalten, dass die von Fink und Werner formulierten provokanten Thesen durchaus die zur Zeit gelebte Praxis in der Sozialarbeit aus männlicher Sicht darstellen. Der Sozialarbeiter ist oftmals persönlich herausgefordert bei Themen wie männliche Prostitution, sexuelle Übergriffe auf Buben und Burschen sowie der Gewaltthematik im allgemeinen, sowohl bei der Park- als auch in der Schul- und Hortbetreuung. Diese Rahmenbedingungen sowie ein noch immer recht unklares Männer-Selbstverständnis in helfenden, sozialen Berufen kann letztendlich zu einer Polarisierung der Geschlechter führen. Das dann diese Dynamik am eigentlichen Punkt – nämlich größtenteils das Fehlen von professionellen Strategien und Konzepten in der Männer- und Burschenarbeit sowie der jeweiligen Werthaltung

dazu – vorbeigeht, führt dazu, dass dann lieber ein Scheitern von männerspezifischen Projekten riskiert wird, als ein Umdenken in den Angeboten in Ausbildung und Praxis.

Die Kritische Männerforschung ist in den letzten Jahren nicht untätig geblieben – viele theoretische Erklärungsmuster (siehe Kapitel 5.1. „Männertypen“ und 5.2. „Der Männlichkeitsbegriff“) bringen Klarheit über das Verhalten sowie zur Entwicklung von Männlichkeiten. Die Unzahl an verschiedenen Fachrichtungen sowie auch die Gefahr der jeweiligen politischen Einvernahme (siehe Kapitel 4 „Entwicklungen und Strömungen in der Männerbewegung“) verwirren den durchaus „bewegten Sozialarbeiter“ und führen zu einem Rückzug (siehe Kapitel 6.5.1. „Fallen der männer-spezifischen Sozialarbeit“).

Eine männer-emanzipatorische Sozialarbeit soll daher aus der Sicht des männlichen Sozialarbeiters mehr Konzentration auf die gestalterischen, kreativen und sich entwickelnden Elemente setzen dürfen, um damit die Strategie der Verteidigung von Rechten sowie des Rechtfertigens von Handlungen verlassen zu können. Kurzum, weg vom defizitorientierten Blick hin zu einem neuen, aktiven Werte-orientierten Blick.

7. Anwendungsbeispiel „MEN-MännerGesundheitsZentrum“

Der erste Wiener Männergesundheitsbericht im Jahr 1999 sowie der erste österreichische Männergesundheitsbericht 2005 haben aufgezeigt, dass es um die Gesundheitsvorsorge sowie um die Gesundheitsförderung des Mannes schlecht bestellt ist. Männer achten, wie diese Studien belegt haben, zu wenig auf ihre körperliche und seelische Befindlichkeiten. Oft suchen sie erst Hilfe, wenn der Körper auf drastische Weise „Halt“ sagt.

Der traditionelle männliche Lebensstil hat negative Folgen: Männer sterben 5mal häufiger an Herzinfarkt, 3mal häufiger an Verkehrsunfällen, an Lungenkrebs, an Suizid oder an Aids als Frauen. Ein erhöhtes Risiko- und Suchtverhalten wird dem Mann ebenfalls nachgesagt (z.B. sind 80% der Drogenopfer Männer und 23% der Männer trinken täglich Alkohol). Auch das Thema „Gewalt“ betrifft und berührt Männer als Täter sowie als Opfer, weil drei Viertel aller Mordopfer Männer sind und 60% aller Opfer von Straftaten wiederum Männer sind; zudem sind 90% aller Straftäter eben auch wiederum Männer. Deutlich wird dieser negative männliche Lebensstil auch dadurch sichtbar, dass 70% der Männer zwischen 30-50 Jahren übergewichtig sind – es wundert daher kaum, dass zwei Drittel der Männer über 50 Jahre keine Art von Sport betreiben. (Wiener Männergesundheitsbericht 1999)

Die Tatsache, dass Männer eine kürzere Lebenserwartung haben als Frauen, ist schon so lange bekannt, dass sie leider als selbstverständlich betrachtet wird. Die Männergesundheit ist bekanntlich eine komplexe Materie – jedes europäisches Land müsste laut White (2003) demnach unterschiedliche Schwerpunkte setzen, zumal beispielsweise „ (...) in Österreich 47,6% aller Männer an kardiovaskulären Erkrankungen sterben, so sind es in Frankreich nur 27,7%. In Belgien sterben 11% aller Männer an Lungenkrebs, in Schweden nur 4%. Dafür sterben 5,3% aller Schweden an Prostatakarzinom, aber nur 2,2% der Griechen. Weiters sterben 3% aller portugiesischen Männer an Magenkrebs, aber nur 1% der Dänen. In acht Ländern Europas werden Männer im Jahr 2020 noch nicht einmal jene Lebenserwartung erreicht haben, die Frauen bereits 1980 hatten!“

Die Idee des „Balancierten Mann-Seins“ ist daher Leitidee bei der Gründung sowie Implementierung des ersten Männergesundheitszentrums Österreichs in Wien gewesen. Das Modell des „Balancierten Mann-Seins“ lässt, wie schon beschrieben, eine größtmögliche Flexibilität zu, sodass so den unterschiedlichsten Bedingungen sowie Anforderungen in der Männergesundheitsarbeit am besten entsprochen werden kann.

Mit der Idee, einen geschlechterreflektierenden Ansatz in der Sozial- und Gesundheitsarbeit auch für Männer zu entwickeln, konnte eine neue Sichtweise geschaffen werden. Falsche Strategien zur Bewältigung von belastenden Lebensumständen wirken sich nämlich fatal aus: In Wien gehen, laut Wiener Männergesundheitsbericht 1999, nur rund sechs Prozent der Männer zu den jährlichen Vorsorgeuntersuchungen.

Soziale Arbeit mit Männern und Burschen im Bereich der Gesundheitsförderung hat daher nach White (2003), drei wichtige Grundannahmen zu berücksichtigen.

- eine mögliche stärkere Vulnerabilität der Männer:

Die Ursachen von Krankheiten sind sehr oft in geschlechtsspezifischen Unterschieden zu suchen, bei denen es sich nicht ausschließlich um solche des biologischen Geschlechts („sex“), sondern auch um solche handelt, wie Männer und Frauen auf soziale Gegebenheiten reagieren („gender“).

- einen riskanteren Lebensstil:

Dass Männer riskanter leben als Frauen, ist hingegen mehr als evident. Psychiatrische Daten deuten darauf hin, dass Männer generell stärker zur Ausbildung von Suchtverhalten neigen. Eine erhöhte Leberzirrhose- und Lungenkrebsrate ist daher nachweisbar. Eine hormonell determinierte Tendenz zur viszeralen Fettablagerung, führt zu vermehrten Herz- und Kreislauftodesfällen als bei Frauen, die ihre Fettdeposition subkutan anlagern. Riskantes Verhalten im Straßenverkehr sowie im Freizeitsport, darüber hinaus eine deutlich höhere Rate bei Suiziden und Arbeitsunfällen betreffen wiederum das männliche Geschlecht

- das verspätete Aufsuchen professioneller Hilfe:

Männer sind Gesundheitsmuffel. Viele Angebote können aufgrund des sozialen Rollenbildes des Mannes – als starker, unabhängiger Mann – nicht oder nur

verzögert angenommen werden. Diese Auffassung führt daher zu dieser verspäteten, inadäquaten Reaktion auf (Körper)Symptome und diese wiederum zu höheren Morbiditäts- und Mortalitätsraten.

7.1. MännerGesundheitsZentrum MEN

Jeder Mann sowie jeder Bursch kann etwas für seine Gesundheit und seine Lebensqualität tun – nämlich aktiv Information einholen, denn Gesundheitsvorsorge beginnt schon mit dem Wissen um diese. Das MännerGesundheits Zentrum MEN im „Kaiser Franz Josef Spital / Sozialmedizinisches Zentrum Süd“ in Wien-Favoriten hat sich die Vorbeugung von Erkrankungen durch Beratung, Betreuung und Information zum Ziel gesetzt. Dazu gibt es im MEN vier Gesundheitsschwerpunkte:

- **Medizin&Mann:** Infoveranstaltungen rund um die körperliche Gesundheit & Vorsorge, sexuelle Gesundheit und alternative Medizinangebote
- **Seele&Mann:** Infoveranstaltungen und Gruppenangebote für die seelische / psychische Gesundheit
- **Beziehung&Mann:** Infoveranstaltungen und Gruppenangebote für die soziale Gesundheit sowie Väterangebote
- **Wellness&Mann:** Infoveranstaltungen und Gruppenangebote für Fitness, Bewegung und Entspannung

Eine muttersprachliche Beratung in türkisch und serbisch/kroatisch/bosnisch runden gemeinsam mit den Punkten *THEMEN* (=Fortbildung für MultiplikatorInnen) und *MEN-Forum* (=Veranstaltungshinweise & Kooperationen) das innovative Wiener Männergesundheitsangebot ab.

Zudem basiert die Gesundheitsberatung ^{MEN} auf einem ganzheitlichen Ansatz, der gleichberechtigt die sozialarbeiterische, psychologische sowie psychotherapeutische und ärztliche Beratung vereint. Gesundheitliche Beschwerden oder Beeinträchtigungen werden bewusst aus dem nur medizinischen Kontext gelöst und mit Hilfe der interdisziplinären Arbeitsmethoden einer geschlechtsreflektierenden Analyse unterzogen.

7.2. Anwendungs- und Wirkungsbereiche

In der Gesundheitsarbeit mit Männern sind, wie dazu im MEN-Konzept festgehalten wird, die Grundvorstellungen über ein „zufriedenes“ und „gelungenes“ Mann-Sein sehr wichtig. Genderreflektierende Arbeit heißt hier positive geschlechtsspezifische Ansätze und Zugänge in der Burschen- und Männerarbeit zu initiieren, als eine Alternative, um optimistische Vorstellungen über das Mann-Sein im 3. Jahrtausend zu erzielen. Wie bisher ist und war das Männerthema meistens verbunden mit unreflektierter Kritik oder es wurde schlichtweg nur als Problem wahrgenommen. Es fällt dadurch schwer, an den freundschaftlichen, partnerschaftlichen, lustvollen, antisexistischen (...) Seiten des Mann-Seins anzuknüpfen. Macho oder Weichei, Cool-Sein oder „Warmduscher“ – keine wirklich attraktiven Paarungen. Da kann es im Sinne des „balancierten Mannes“ fast kein Gleichgewicht geben, da gibt es nur die eine oder andere Schlagseite.

Das MännerGesundheitsZentrum MEN hat daher die wichtigsten Lebenswelten der Männer – ergänzt mit deren Lebensabschnitten – zusammengefasst. Das Variablenmodell mit seinen acht Eigenschaftskategorien (Winter 2001 / siehe Kapitel 5.1.), als neuen Ansatz in der geschlechtssensiblen Gesundheitsförderung zu verwenden, ist wichtige Ausgangsbasis der Überlegungen zum „Balancierten Mann-Sein. Die vordefinierten Kategorien zeigen sehr deutlich die unterschiedlichsten Ansprüche sowie Aspekte auf. Sie führen uns aber auch die Gegenpole vor Augen und stellen zugleich klar, dass sich diese nicht gegenseitig ausschließen, sondern ergänzen.

Im folgenden werden sechs definierte Arbeitsgebiete der Männergesundheitsförderung mit den Kategorien des Variablenmodells von Winter (2001) gemischt respektive in Zusammenhang gebracht.

7.2.1. Männergesundheit & Arbeitswelt

Das Balancepaar „Leistung & Entspannung“ kann hier gut angewendet werden. Das produktive Nutzen der persönlichen Energien, das Spüren der eigenen

Leistungsfähigkeit bis hin zur lustvollen Gestaltung des Arbeitsalltags wechselt mit der mentalen und körperlichen Entspannung ab.

Negative Auswirkungen durch „workaholics“-Strategien sowie der Stress mit dem Stress – vor lauter Eile kommen wir täglich zu spät – treibt den Mann in einen Teufelskreis. Zudem führt der Konkurrenzdruck innerhalb der patriarchal dominierten Gesellschaft oftmals zu ausweglosen (Gesundheits)Situationen. Normalerweise bekommt *mann* mehr Anerkennung, wenn *mann* sich zu Tode arbeitet, denn zu Tode langweilt.

7.2.2. Männergesundheit & Sport

Die diversen Körperbilder im Sport sind nicht immer für einen gesunden Lebensstil geeignet. Missbrauch von Medikamenten – auch bei Amateuren – gelten noch immer als Kavaliersdelikte.

„Stärke & Grenzen“ – ein weiter Bogen spannt sich da von der körperlichen Kraft, der inneren Stabilität bis hin zu einem gut entwickelten Selbstbewusstsein. Grenzen werden gespürt durch eigene (körperliche) Beschränkungen sowie auch durch die Einsicht in die eigene Endlichkeit.

7.2.3. Männergesundheit & Sexualität

Das Nachlassen sexueller Fähigkeiten wird oft als tiefe Verletzung des Selbstwertgefühls empfunden. Phallische Mythen erzeugen einen Leistungsdruck, dem viele Männer nicht gewachsen sind.

Das Balancepaar „Konflikt & Schutz“ geben Einblick in eine dafür wichtige Thematik. Der „Konflikt“ ist die Fähigkeit zur Auseinandersetzung, Konkurrenz, Rivalität sowie zur sozialen Aggressivität. Beim Aspekt „Schutz“ geht es darum, sich aktiv dafür einzusetzen, etwas dafür zu tun, das sowohl die Persönlichkeit wie auch der Körper gesund und unverletzt bleiben.

Aus dem Wiener Männergesundheitsbericht (1999) geht hervor, dass Männer oft bis zu vier Jahre lang unter Erektionsstörungen leiden, bevor sie einen Arzt

aufsuchen. Das sind dann oft Jahre der Unsicherheit, der eingeschränkten L(i)ebensqualität sowie der Belastungen in der Partnerschaft.

7.2.4. Männergesundheit & Partnerschaft

Die klassischen Rollenbilder haben ausgedient, aber die Männer sind noch immer mit deren Auswirkungen auf Gesundheit und Krankheit konfrontiert.

In der „Präsentation & Selbstbezug“-Balancedefinition wird jene Fähigkeit ausgeformt, wo sich der Mann in den Alltagssituationen angemessen darstellen und dabei seine äußeren Grenzen zwischen „Ich“ und „Du“ markieren kann. Mit „Selbstbezug“ wird das innere Verständnis des Mannes zu sich selbst gemeint. Dies schließt die Kenntnis der eigenen Kompetenzen, Schwächen und Defizite ebenso mit ein, wie die Fähigkeit zur Selbstkontrolle. Dass damit auch die Übernahme von Selbstverantwortung, Selbstständigkeit und Eigenständigkeit gelingen kann, ist eine wichtige Voraussetzung zum Gelingen des „Projekts Partnerschaft“.

7.2.5. Gesundheitsverständnis von Männern im Kontext von Identität und Lebensführung

Die Rollenerwartungen des hetero-, bi- und homosexuellen Mannes stehen zur Diskussion. Die oftmals zitierte tradierte männliche Rolle wird zunehmend aufgeweicht, um ein neues Balancegefühl zu ermöglichen. Der homosoziale Bezug zum eigenen Geschlecht beinhaltet, die Fähigkeit, mit anderen Jungen und Männern Beziehungen einzugehen und gemeinsame Aktivitäten aufzunehmen. Dies ermöglicht neben dem heterosozialen Bezug durchaus eine Emanzipation für „neue Männer“.

Gerade in der geschlechterreflektierenden Sozialarbeit kommt dem Balancepaar die „kulturelle Lösung & kulturelle Bindung“ eine große Bedeutung zu, da damit die Eigenschaft verbunden ist, sich von Traditionen und kulturellen Bindungen lösen zu können. Dadurch wird die Fähigkeit entwickelt, eigenständige sowie selbstentwickelte Strukturen der hegemonialen Männlichkeit entgegenzusetzen.

Mit der „kulturellen Bindung“ wird jene Fähigkeit angesprochen, abseits der Absicherung alter, patriarchaler Strukturen, auch soziale Vereinbarungen anzuerkennen sowie verantwortungsvoll, reflektierend Rollenerwartungen zu übernehmen und aktiv auszufüllen.

7.2.6. Lebensstil-Beratung

Das Balancepaar „Aktivität & Reflexivität“ beinhaltet die Fähigkeit mit der „Aktivität“ inneren Handlungsimpulsen aktiv folgen und Initiativen ergreifen zu können. „Reflexivität“ steht für eine Form der Kommunikation, die es ermöglicht, Ereignisse sowie Erlebnisse zu Erfahrungen zu machen.

Diese Möglichkeit der Balanceeinstellung bietet gerade in der Lebensstilberatung eine große Chance, dass Männer ihr Tun und Handeln dadurch in ein neues Wertesystem einordnen können.

„Balancierte Männlichkeit“ – ein Versuch, die Kompetenzen der Männer durch geschlechterreflektierende Sozialarbeit ohne Defizitzuschreibungen wahrzunehmen. Dass diese Entwicklung durch äußere Faktoren und Strukturen wie beispielsweise Bildung, Schichtzugehörigkeit, ethnische Gruppe, Armut etc. sowie durch innere Faktoren wie Stärke und Reflexionsbereitschaft beeinflusst wird, ist diese Herausforderung und Chance zugleich. Männlichkeit muss meines Erachtens nach also kein Gesundheitsrisiko bedeuten, wenn einerseits die neuen Aspekte der „balancierten Männlichkeit“ berücksichtigt werden sowie andererseits mit einem vielfältigen (Informations)Programm den Männern die Möglichkeit geboten wird, sich mit diesem oft ausgeblendeten Thema offen zu beschäftigen. Das neue Motto in der geschlechterreflektierenden Sozialarbeit muss lauten: Weg vom „Risikofall Mann“, hin zum „Kooperationspartner Mann“!

Die Beratungsstelle besteht erst seit kurzer Zeit; es hat noch keine begleitende wissenschaftliche Evaluation gegeben. Das Kurs- und Beratungsangebot offensichtlich gut angenommen wird, ist aus den Beratungskontakten – rund 6.500 pro Jahr – ersichtlich.

8. Schlussbemerkung und Diskussion

Die der Arbeit zugrunde liegende Forschungsfrage, ob in einer grundsätzlich patriarchal dominierten Gesellschaft eine männer-emanzipatorische Sozialarbeit erforderlich ist, kann aufgrund der vorliegenden Literatur eindeutig mit „Ja“ beantwortet werden. Obwohl es auch einen anderen Ansatz gibt, der überhaupt von einer Dekonstruktion der Geschlechter spricht und für die Aufspaltung in „Sex“ und „Gender“ eintritt, scheint es mir in erster Linie wichtig, die Gegensätzlichkeit der Geschlechter zu betonen, da Männer sich überhaupt erst ihrer Definition von Männlichkeit bewusst werden müssen. Erst dann scheint es mir möglich, den nächsten Schritt zu einer völligen Neuordnung der Geschlechterdemokratie zu machen.

Männerspezifische Sozialarbeit ist deshalb von Bedeutung, weil sie dazu dient, die gesamte Bandbreite des Mann-Seins zu beleuchten und zu reflektieren. Der Mann wäre damit in der Lage aus dem Schatten des Patriarchats herauszutreten, um endlich auch die Folgen desselben für sein Leben wahrzunehmen. In vielen meiner ausgewählten Quellen wird nämlich auch deutlich auf die Diskriminierung, die spezielle Gruppen von Männern wie Schwule oder Farbige erfahren, aber auch auf die „Opferhaltung“ des einzelnen Mannes in spezifischen Problemlagen hingewiesen. Wobei ich an dieser Stelle noch einmal den kontrovers diskutierten Begriff des „Opfers“ erwähnen möchte, weil hier eine klare Definition – insbesondere für Männer – fehlt.

Durch die gezielte Hinwendung zum Mann als Klient würde sich erstmals eine Auseinandersetzung mit klar definierten Lebensabschnitten sowie –bereichen ergeben, was eine Ausweitung der Inanspruchnahme von Sozialarbeit ermöglichen würde. Hierbei wäre die Arbeit mit Männern nicht nur mehr auf marginalisierte Gruppen wie Straffällige, Drogengebraucher, etc. reduziert, sondern würde alle Männer ansprechen und dass nicht nur in Form von Hilfsangeboten. Männer hätten dadurch die Gelegenheit sich auch mit den positiven Seiten des Mann-Seins auseinander zu setzen, wie z.B. in Vätergruppen. Die männer-emanzipatorische Sozialarbeit könnte sich daher durch einen präventiven, unterstützenden und aufsuchenden Charakter auszeichnen, denn

bisher erscheint mir Sozialarbeit in diesem Bereich eher auf „Reparatur“ spezialisiert zu sein.

Mir erscheint es auch wichtig, dass die männer-emanzipatorische Sozialarbeit den Druck auf Männer, der durch die Weiterentwicklung von weiblichen Lebensentwürfen entstanden ist, wahrnimmt und diesen in ihr Aufgabenfeld integriert. Außerdem müssen die wesentlichen Veränderungen im Bereich der Erwerbsarbeit berücksichtigt werden, damit sind beispielsweise Männer in Arbeitsverhältnisse, die nicht einmal das Existenzminimum sichern, gemeint.

In der Literatur sind dezente Hinweise darauf zu finden, wie sich dieser „männliche“ Ansatz auch auf Frauen positiv auswirken kann. Das ist für mich einerseits dadurch gegeben, dass Männer sich mit sich selbst besser auseinander zu setzen lernen und damit die Frau in ihrer Rolle als Partnerin, Kollegin etc. auf ein reflektiertes Gegenüber, das seine Fähigkeiten aber auch seine Grenzen einschätzen kann, trifft. Andererseits eröffnet die Auseinandersetzung mit dem eigenen Mann-Sein auch eine Konfrontation mit den eigenen Gefühlen und damit die Möglichkeit Alternativen zu Gewalt und Ausübung von Macht, die in vielen Fällen Frauen zu Opfern macht, zu entwickeln. Hinzu kommen noch die Aspekte der Gesundheit und damit der Lebenserwartung, die im Falle einer optimalen Ausschöpfung der Ressourcen von Gesundheitsförderungen ansteigen könnte. Dadurch würde ich eine Entlastung der „weiblichen Fürsorge“ für die Männer sehen, indem sie den Männern die Eigenverantwortung in diesem Bereich zurückgeben können, da die männer-emanzipatorische Sozialarbeit neue Unterstützungsmöglichkeiten und Perspektiven – in diesem Vakuum – anbieten würde.

Auch in der Buben- und Burschenarbeit könnte die männer-emanzipatorische Sozialarbeit wertvolle Dienste leisten, da aus der Literatur hervorgeht, dass bereits Buben, die an sie (scheinbar) gestellten Erwartungen kennen und zu erfüllen versuchen. Daher weisen einige AutorInnen darauf hin, wie wichtig es wäre, diesem Prozess schon frühzeitig entgegenzuwirken und die Buben sowie Burschen darin zu unterstützen eine eigenständige Werthaltung vor allem gegenüber ihrem eigenen Geschlecht einzunehmen. Dies scheint mir auch in dem Sinne „Was Hänschen nicht lernt, lernt Hans nicht mehr.“ von großer Bedeutung

zu sein. Für mich ist dabei auch noch evident, dass durch diesen Auftrag und den neuen Denkansatz in der Buben- und Burschenarbeit auch die männlichen Sozialarbeiter selber in ihrem Mann-Sein zur Verfügung stehen und präsent sein müssten. Dadurch sind diese gezwungen, sich mit ihrer eigenen Männlichkeit auseinander zu setzen – was natürlich auch für die Sozialarbeit mit erwachsenen Männern zutrifft. Die Arbeit mit den männlichen Kindern und Jugendlichen hat für mich noch eine weitere Facette, die durch die „Abwesenheit“ der Männer in Familie sowie Kindergarten und Schule gekennzeichnet ist. Damit fehlen diesen Kindern nämlich männliche Vorbilder und Bezugspersonen, die durch den Einsatz einer männer-emanzipatorischen Sozialarbeit zum Teil ersetzt werden könnten.

Bei der Auseinandersetzung mit der Literatur ist mir klar geworden, dass es sich bei der männer-reflektierenden Sozialarbeit primär nicht um die Ausformulierung neuer Methoden handelt, sondern die Werthaltung im Vordergrund steht. Das bedeutet für mich, den Begriff der Parteilichkeit im positivsten Sinne zur Unterstützung und nicht patriarchal – zur Absicherung von Macht und Herrschaft – andenken zu dürfen.

Meine Hoffnung für die Implementierung einer männer-emanzipatorischen Sozialarbeit geht überhaupt in die Richtung, dass es über kurz oder lang zu einer Abschaffung des Patriarchats kommen könnte, da Männer sich nicht mehr an diese Strukturen „klammern“ müssten. Sie hätten endlich die Möglichkeit ihr „Mensch-Sein“ zu leben.

Ganz allgemein möchte ich zum Schluss noch festhalten, dass trotz aller Schwierigkeiten, die das Mann-Sein im Laufe der menschlichen Entwicklungsgeschichte verursacht hat, trotz der noch immer bestehenden Bemühungen die gesellschaftliche männliche Vormachtsstellung zu verteidigen, es Sinn macht, diesem Prozess mit Hilfe der Grundsätze der Gender-reflektierenden Sozialarbeit auch eine eigene, diesen Ansatz integrierende, männer-emanzipatorischen Sozialarbeit entgegenzuhalten. Regelmäßige Kontrolle dieser neuen geschlechterreflektierenden Vorgangsweise ist notwendig, um die Effektivität zu überprüfen. Dieser immer wiederkehrende Schritt im Veränderungsprozess bewirkt, dass einerseits dessen Wirkung in der Öffentlichkeit beobachtet werden kann und andererseits dies auch eine Katharsis

im Inneren darstellt. Geschlechterreflektierende Sozialarbeit ist daher ein Kreislauf, mit sich immer wiederholenden, aber letztendlich verbesserten und nach vorne gerichteten Schritten.

Die Genderreflektierende Sozialarbeit basiert zur Zeit auf einem gut erprobten Fundament der Frauenbewegung sowie der feministischen Sozialarbeit. Geschlechtsreflektierende Sozialarbeit von und für Männer ist noch im Aufbau begriffen und befindet sich im Lern- und Reflexionsprozess. Männer-emanzipatorische Sozialarbeit ist erst durch die „Kritische Männerforschung“ seit Mitte der 1980-iger Jahre präsent. Diese Bewegung hat sich die Diskussion und Theoriebildung zu Männern, Männerbildern sowie Geschlechterverhältnissen zur Aufgabe gemacht. Wie aus der Geschichte der Männerbewegung ersichtlich ist, sind die ersten Bemühungen, Männeranliegen öffentlich zu machen, aus heutiger Sicht - recht umstrittene Anfänge gewesen. Es ist ein langer, mühsamer Prozess gewesen, aus einer Anti-Frauenhaltung über die Ermunterung durch die erfolgreiche Frauenbewegung interessierte „bewegte Männer“ auf den Weg der demokratischen Geschlechterdemokratie zu bringen.

Eine ehrliche, männer-emanzipatorische Sozialarbeit meint daher in letzter Konsequenz aber auch, dass diese von Männern aus psychosozialen Quellberufen konzipiert und umgesetzt werden muss. Das Bedürfnis nach Implementierung der geschlechtssensiblen Sozialarbeit in den diversen Lehrplänen der Fachhochschulen sowie auch der von anderen Ausbildungsträger ist noch recht zögerlich. Eine qualitative Schwerpunktsetzung in diesem Fachbereich würde nicht bedeuten, dass damit ein Aufgeben der Geschlechterdemokratie verbunden ist. Ein verpflichtendes Fachseminar würde für eine Genderreflektierende Sichtweise in der psychosozialen Arbeit sensibilisieren und zudem folgende Dimensionen männer-emanzipatorischer Werthaltung aufzeigen,

- als Anregung für Geist und Seele,
- als Aufregung für das Patriarchat, indem die jetzt geltenden Strukturen, in denen Männer leben bzw. glauben, leben zu müssen, hinterfragt werden,
- als Bewegung für eine kritische Männerforschung,

- als Begegnung zwischen alten und neuen Strukturen, wie z.B. die traditionelle Vaterrolle als „Familienerhalter“ im Gegensatz zur partnerschaftlichen als „Karencvater“ und
- als ein Forum für bewegte Männer und ExpertInnen.

Es würde daher diese Lehrtätigkeit mitsamt Forschungsauftrag brauchen, um all diese neue Impulse zu setzen. Auf diesem Fachgebiet besteht noch großer Handlungs- und Publikationsbedarf.

Aufgrund des in der Einleitung erwähnten Fehlens jeglicher einschlägiger wissenschaftlich seriöser Fachliteratur ergibt sich für die gesamte Thematik der männer-emanzipatorischen Sozialarbeit eine große Vielfalt an Themen, die es wert wären, erforscht zu werden. Insbesondere würde ich folgende Fragestellungen für interessant halten:

- In welcher Form kann männer-emanzipatorischen Sozialarbeit an die Zielgruppe Mann herangetragen werden?
- Welche Ansätze der männer-emanzipatorischen Sozialarbeit können in der Praxis verwirklicht werden bzw. bewähren sich in der praktischen Arbeit?
- Unterscheidet sich die Arbeit mit Buben und Burschen von der Arbeit mit Männern? Wenn ja, welche Unterschiede können definiert werden?
- Was motiviert Männer eine Frau bzw. einen Mann im Rahmen einer sozialarbeiterischen Problemstellung aufzusuchen? Weisen die Männer die eine Frau bzw. diese die eher eine Mann bevorzugen, charakteristische Merkmale auf? Was würde eine solche Einteilung für die gender-reflektierende Sozialarbeit bedeuten?
- Welche Motive veranlaßt Männer, eine Ausbildung als Sozialarbeiter zu beginnen bzw. zu absolvieren?

Zu all diesen Fragen sollten sowohl quantitative als auch qualitative Studien durchgeführt werden, um endlich wissenschaftlich verwertbares Datenmaterial in diesem Bereich der Sozialarbeit zur Verfügung zu haben.

Männerspezifische, geschlechtssensible Sozialarbeit heißt für Lernende sowie Betroffene gleichermaßen, einen Schritt ins Unbekannte zu tun. Die Herausforderung an die eigene Persönlichkeitsbildung bedeutet nämlich auch,

abseits der Gefahr des „Männlichkeitswahns“, wieder Vertrauen in die eigenen, positiven Anteile der Männlichkeit aufzubauen sowie ein Aufbrechen der monokulturellen, patriarchal geprägten Einseitigkeit hin zur Vielfältigkeit des partnerschaftlichen Mann-Seins. Letztendlich setzt diese Entwicklung aber auch voraus, dass sich Männer wieder unter Männern geborgen fühlen, dass Konkurrenz- und Rivalitätsverhalten aufgegeben werden können und dass, durch die Sensibilisierung der Gefühle, ein solidarisches Lebensgefühl entstehen kann.

Bevor Männer-emanzipatorische Sozialarbeit ein fixer Bestandteil der Gender-reflektierenden Sozialarbeit werden kann, braucht es für mich klare profeministische Werthaltungen, die einerseits schon in der Ausbildung vermittelt werden sollten, und die andererseits in der Alltagsarbeit in Form von „ge-gender-ten“ Konzepten Eingang finden müssen.

Die Männerforschung, mit den noch zum Teil recht unterschiedlichen Strömungen, stellt fest, dass es kein verbindliches, allgemein akzeptiertes Bild von Männern mehr gibt. Statt dessen wird – im Sinne der männlichen Prinzipien – von „Männlichkeiten“ gesprochen, als Produkt gesellschaftlicher Konstrukte. Hier kommt der Genderforschung, unter anderem mit der Methode des „Gender Mainstreaming“, große Bedeutung zu, um dem Biologismus, der alles in den Genen vorprogrammiert sieht, alternative Sichtweisen entgegenzusetzen, weil Männer werden nicht nur als Männer geboren, sondern auch zu solchen „gemacht“. Einerseits spielen da die Mütter eine besondere Rolle, andererseits auch die abwesenden Väter. Wenn Männer aber „gemacht“ werden, liegt darin auch die Chance, dass sich diese auch selbst „machen“, im Sinne einer geschlechtssensiblen Inszenierung. Die Frauen haben gelernt sich von den Bildern zu distanzieren, die sich die Männer von ihnen entworfen haben. In gleicher Weise ist es Aufgabe von „männlichen Geschlechtsdissidenten“ sich von jenen Vorstellungen freizumachen, die Frauen oder traditionelle Männer ihnen überstülpen wollen. Beispielsweise kann es keine männliche Kollektivschuld (z.B. bei der Gewalt- und Täterthematik) geben.

Männer-emanzipatorische Sozialarbeit ist daher ein wichtiger Beitrag zum gesellschaftlichen Dialog, um der permanent undifferenzierten Verallgemeinerung

über „die Männer“ eine Alternative mit Inhalt, eine sinn- und lustvolle Werthaltung entgegenzuhalten.

„Wer Fragen stellt, hat nicht nur Freunde“ – diese Erfahrung machen jene Männer, die den Schwerpunkt jeglichen männerspezifischen Konzepts in der ständigen, offenen Auseinandersetzung mit dem eigenen Mann-Sein sehen. Die noch recht junge Männerforschung sieht sich immer wieder von verschiedenen politischen Vereinnahmungen bedroht. Das Mann-Sein zu hinterfragen ist mitunter ein unerwünschter Prozess, weil ein historisch gewachsenes soziales System, in dem es im wesentlichen um Vorherrschaft gegangen ist („hegemoniale Männlichkeit“), bedroht wird. Es wird erkannt, dass Veränderungsprozesse im allgemeinen auf gesellschaftliche Strukturen, innerhalb deren Grenzen Männer sich selbst machen und gemacht werden, zielen. Damit Männer und Burschen ihre guten männliche Prinzipien, das heißt ein öffentliches Außen sowie ein privates Innen, in Beruf und Familie verwirklichen können, braucht es noch für lange Zeit ein „Men At Work“-Verkehrsschild, um Interessierte auf dem Weg zu einer geschlechtergerechten Zukunft zu begleiten.

Männer-emanzipatorische Sozialarbeit wird Ziele formulieren und Arbeitsfelder erweitern sowie auch die Sozialarbeiter als Vorbild, im Sinne einer intensiven Auseinandersetzung mit sich selbst, gewinnen müssen. Wenn über eine Ausweitung bzw. Dekonstruktion der gesellschaftlichen Rollenbilder nachgedacht wird, muss aber auch festgehalten werden, dass diese Thematik bis dato fast nur von Fachleuten diskutiert wird und der breiten Öffentlichkeit als Denkansatz noch nicht zugänglich ist. Die Stärke dieser Bewegung respektive dieser sozial-emanzipatorischen Erneuerung liegt in der Kraft der Überzeugung sowie dem Wunsch nach Veränderung, um von einem männlichen zu einem menschlichen Verständnis zu gelangen.

Literatur

Amsterdamer Verträge (1998): Artikel 3 Abs.2, Europarat Straßburg (Hg.)

Ax, Detlef (2000): Verwundete Männer. Zu vaterloser Kultur und männlicher Identität in den westlichen Industriestaaten. Ibidem Verlag

Beck, Ulrich (1986): Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne. Frankfurt/M.

Biddulph, Steve (1996): Männer auf der Suche. Sieben Schritte zur Befreiung. München

Bissuti R. / Götz, A. (2004): Geschlechtssensible Pädagogik. Grundkurs 2004 am 18.09.2004, Institut für Freizeitpädagogik, Albertgasse 35 / II, 1080 Wien

Bosse, Hand / King, Vera (Hg.) (2000): Männlichkeitsentwürfe. Wandlungen und Widerstände im Geschlechterverhältnis. Frankfurt am Main

Brem, Jonni (1999): Die ersten 15 Jahre. Männlichkeit im Wandel. S 5-19 und 41-52. Wien

Connell, Robert W. (1999): Der gemachte Mann. Opladen

Connell, Robert W. (1998): Masculinities and Globalization. In: MEN and Masculinities, 1/1, S. 3-23

Cordes, Mechthild (1996): Frauenpolitik – Gleichstellung oder Gesellschaftsveränderung?, Opladen

Europarat Straßburg (1998): Methoden des Gender Mainstreaming. In: BMSSG 1995:5. Wien

Fink, Karin / Werner, Wolfgang W. (2005): Stricher. Ein sozialpädagogisches Handbuch zur mann-männlichen Prostitution. Lengerich

Fleisch, Renate (2005): Gender in der sozialen Arbeit. Fachhochschule Vorarlberg Studiengang Sozialarbeit. WS 2005/2006

Gruber, Christine / Fröschl, Elfriede (2002): Sozialarbeit auf dem Weg zu Geschlechterdemokratie? In: Sozialarbeit in Österreich, 1/02, Gender. Das soziale Geschlecht und die Sozialarbeit, S 6-15. Wien

Grunwald, Klaus (2004): Praxis der Lebensweltorientierten Sozialen Arbeit. Weinheim

Grunwald, Klaus / Thiersch, Hans (2001): Zur Entwicklung des Konzeptes Lebensweltorientierter Sozialarbeit. In: Otto, Hans-Uwe / Thiersch, Hans (Hrsg.): Handbuch der Sozialarbeit/Sozialpädagogik. S. 1136 – 1148. Neuwied/Kriftel

Hänzi, Denis (2004): Die Soziologie der Männerbewegung. In: MännerZeitung. 4. Jahrgang, 01.12.2004. S 34-37. Bern

Hollstein, Walter (1998): Lust auf Männlichkeit – Erste österreichische Männer- tagung. Männer in Bewegung. Wien

Hollstein, Walter (1992): Die neue Männlichkeit, männliche und weibliche Kultur. In: Reader zur Frauen- und Männerakademie im Rahme der Akademie Graz. Hg. Ridi Streibl, Landesfrauenreferat

Jost, Andreas und Schoch, Ulrich (o.J.): Geschichte der Männerbewegung. In: <http://www.mumm.ch/maennhist> am 14.04.2006

Kempin-Spiry, Emilie (o.J.): Die Eidgenossen als europäische Nachzügler. In: http://www.onb.ac.at/ariadne/projekte/frauen_waehlet/nebRaum11c.html am 02.05.2006

Kleve, Heiko (2005a): Geschichte, Theorie, Arbeitsfelder und Organisationen Sozialer Arbeit. Reader: Fragmente – Definitionen, Einführungen und Übersichten. Skriptum der FH Potsdam. Potsdam.

Kleve, Heiko (2005b): Systemtheorie. Theoretische und methodische Fragmente zur Einführung in den systemischen Ansatz. Skriptum der FH Potsdam. Potsdam.

Koordinationsstelle für Gender Mainstreaming (hg.) (2002): GeM-InfoLetter, Nr. 2/2001; GeM-TollBox. In URL: (<http://www.gem.or.at>)

Lenz, Hans-Joachim: Männer und die Geschichte der „Bewegung der Männer“. Vortrag auf der Tagung „Eine Zukunft für Frauen und Männer“, 12.-14. November 1997. In: http://www.die-frankfurt.de/esprid/dokumente/doc-2000/lenz00_01.htm am 04.05.2006

Lüssi, Peter (1995): Systemische Sozialarbeit. Praktisches Lehrbuch der Sozialberatung (3. Auflage). Bern

MännerBeratung Wien (1999): Die ersten 15 Jahre. Wien

Mertens, Wolfgang (1994): Entwicklung der Psychosexualität und der Geschlechtsidentität, Bd. 1: Geburt bis 4. Lebensjahr, 2. Aufl. Stuttgart

Meyer, Dorit (2001): Gender Mainstreaming: Bedeutung – Entstehung – Kontexte einer neuen politischen Strategie. Berlin

Mies, Maria (1978): Methodische Postulate zur Frauenforschung – dargestellt am Beispiel der Gewalt gegen Frauen. In: Beiträge zur feministischen Theorie und Praxis, Heft 1, 1. Jahrgang, S. 41-63

Morell, Robert (2001): Changing Men in Southern Africa. London: Zed Books

Müller, Wolfgang / Pilgrim, Volker Elis; Pross et al (1982): Männerbilder. Geschichten und Protokolle von Männern. München

Österreichischer Männergesundheitsbericht (2005). Bundesministerium für Soziale Sicherheit, Generationen und Konsumentenschutz. Wien

Psychosoziale Prozessbegleitung von männlichen Kindern und Jugendlichen (2005). Wien

Schmoll, Dieter / Fröhlich, Thomas (2004): Expedition Mann – Experiment Mann. Überlegungen zu einer männerspezifischen Sozialarbeit. In: <http://www.sozialarbeit.at/sie-a.htm> am 23.03.2006

Schroffenegger, G. et al (2000): Bubenarbeit in Österreich I. Hintergründe – Bestandsaufnahme. Einstieg in die Praxis. Plattform gegen die Gewalt in der Familie. Hrsg. vom Bundesministerium für Soziale Sicherheit, Generationen und Konsumentenschutz. Wien

Stark! Aber wie? (2004): Methodensammlung und Arbeitsunterlagen zur Jungenarbeit mit dem Schwerpunkt Gewaltprävention. Wien

Wah, Chan Kam (2001): Gendering Men's Services in Hong Kong: Backlash or Pursuit of Gender Equality? In: Pease, Bob / Keith Pringle: A Man's World? Changing Men's Practices in a Globalized World. London: Zed Books, S 205-218

Wiener Männergesundheitsbericht (1999). MA-L Gesundheitsplanung. Wien

Weg, Marianne (2002): Gender Mainstreaming: Perspektivenwechsel für Frauengleichstellungspolitik? In: Gender Mainstreaming als Aufgabe. Konsequenzen für den paritätischen Träger der freien Wohlfahrtspflege. Fachtagung vom 27.11.2001. Paritätischen Bundesakademie (Hg.). Frankfurt am Main

Wesemann, Dorette (2006): Frauenbewegung 1. In: http://www.dadalos-d.org/deutsch/Menschenrechte/Grundkurs_MR3/frauenrechte am 14.04.2006

White, Alan (2003): „3. Congress on Men´s Health“ im Jahr 2003 in Wien, Kongressunterlagen. Wien

Winter; Reinhard (2001): Dies und Das. Das Variablenmodell „balanciertes Junge- und Mannsein“ als Grundlage in der pädagogischen Arbeit mit Jungen und Männern. Tübingen

Willems, Horst / Winter, Reinhard (1991): Was fehlt sind Männer! Ansätze praktischer Jungen- und Männerarbeit. Schwäbisch Gmünd, Tübingen: Neuling

Zulehner, Paul / Volz, Rainer. (1999): Männer in Aufbruch. Wie Deutschland Männer sich selbst und wie Frauen sie sehe. Ein Forschungsbericht. Ostfildern: Schwabenverlag

Internet-Adressen:

AMÖ - Arbeitsgemeinschaft der Männerberatungsstellen und Männerbüros Österreichs: <http://www.maennerwelten.at/maennerwelten/Amoe.htm> am 15.04.2006

Bundesministerium für soziale Sicherheit, Generationen und Konsumentenschutz: <http://www.bmags.gv.at> am 15.04.2006

Homosexuellen Initiative Wien: <http://www.hosiwien.at> am 15.04.2006

MännerBeratung Wien: <http://www.maenner.at> am 29.03.2006

MännerGesundheitsZentrum MEN:<http://www.men-center.at> am 29.03.2006

Männerpolitische Grundsatzabteilung: <http://www.bmags.gv.at> am 24.03.2006

MUMM: www.mumm.ch/männhist sowie unter <http://www.bboxbbs.ch/Home/mumm/menhis2.doc> am 14.04.2006

Radix: Gelingt so das Mannsein in der Moderne? von Reinhard Winter. In: http://www.radix.ch/d/data/data_13.pdf am 14.04.2006 (S 1-5)

White Ribbon – Kampagne: <http://www.whiteribbon.at> am 15.04.2006

Wikipedia: <http://de.wikipedia.org/wiki/Frauenwahlrecht> am 06.05.2006

Wikipedia: <http://de.wikipedia.org/wiki/Feminismus> am 30.04.2006

Weiterführende Literatur:

Becker, Ruth / Kortendiek Beate (Hg.) (2004): Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung. Theorie, Methoden, Empirie. Wiesbaden

Becker-Schmidt / Knapp, Gudrun-Axeli (2000): Femministische Theorien. Hamburg

Erhart, Walter / Herrmann, Britta (Hg.) (1997): Wann ist der Mann ein Mann? Zur Geschichte der Männlichkeit. Stuttgart: Weimar

Döge, Peter / Meuser, Michael (Hg.) (2001): Männlichkeit und soziale Ordnung. Neuere Beiträge zur Geschlechterforschung. Opladen

Möller, Kurt (Hg.) (1997): Nur Macher und macho? Geschlechtsreflektierende Jungen- und Männerarbeit. München

Thole, Werner (Hg.) (2005): Grundriss Soziale Arbeit. Ein einführendes Handbuch. 2., überarbeitete und aktualisierte Auflage. Wiesbaden

Eidesstattliche Erklärung

Ich, Thomas Fröhlich, geboren am 25. August 1964 in Linz a.d. Donau, erkläre,

1. dass ich diese Diplomarbeit selbstständig verfasst, keine anderen als die angegebenen Quellen und Hilfsmittel benutzt und mich auch sonst keiner unerlaubten Hilfen bedient habe,
2. dass ich meine Diplomarbeit bisher weder im In- noch im Ausland in irgendeiner Form als Prüfungsarbeit vorgelegt habe,

Wien, am 12.05.2006

Unterschrift